

Erkenntlich
nachmitt. mit Musikumzug
der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 40 Pf.
vierteljährlich 1.20 Mk.
jährlich 4.80 Mk. (Post-
zuschlag 1.00 Mk. exkl. Postgeb.)

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsblatt),
durch die Post nicht be-
trieben, halbjährlich 10 Mk.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse:
Polizeitakt Halle/Saale.

Sozialist

Infectionsgefahr
Bekanntlich sind die epidemischen
Krankheiten über einen Raum
30 Pfennig.
Für annehmliche Anzeigen
20 Pfennig.
Im reaktionellen Falle
kollert die Seite 70 Pfennig.

Inferate
Für die halbe Nummer
müssen für den 1. bis zum
mittags halb 10 Uhr in der
Expedition abgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Hamburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Sozialdemokratischer Parteitag zu Effen.

Effen, den 16. September 1907.

1. Verhandlungstag, Nachmittags-Sitzung.
Vorf. S. 1 eröffnet die Verhandlungen um 3 Uhr. Die
Diskussion über den Vorstandsbericht
wird fortgesetzt.

U. r u s s - Nationalität: Der Agitationsbericht Charzisten hat
aus der Parteifolge einen sehr hohen Aufschwung erhalten. Aber
der größte Teil dieser Summe wird für die Unterfertigung der
Gegensatz Resolutionen ausgegeben und damit für die Unterfertigung
der Propaganda unter den politischen Proletariatskreisen
überhaupt. Wir haben zu einen großen Teil der mühselvoll ge-
wonnenen politischen Proletariat wieder verloren an die na-
tionalistische Propaganda. 3 unserer 43 Mandate haben wir
gerade hier im Rheinland erst in der Stichwahl dem polnischen
Hilse gewonnen. Schon diese Situation legt uns die Pflicht
auf, soviel wie möglich für die Agitation unter den politischen
Proletariats zu tun. Dazu ist notwendig: Maßnahme auf
die bestehenden gereizten nationalen Empfindungen und Agi-
tation nicht in der ihnen verbotenen Sprache der deutschen
Unterländer sondern in ihrer politischen Heimatsprache, be-
sonders polnische Agitationen und das Vermehren tüchtiger
übertriebener deutsch-national büffelhafter Redemarten, die uns
viel geschadet haben. Als Zentralstelle für die mündliche und
schriftliche politische Agitation bitte ich die Kattowiger polnische
Parteiabteilung zu betrachten. Wenn wir so geschickt und
zweckmäßig vorgehen, werden bald auch die Kattowiger
Armen, die politischen Proletariat, in unseren Reihen kämpfen.
(Weißall.)

Wongart-Mühlheim a. Rh. bittet, bei der Auswahl der
Schüler der Parteischule sich streng an die Vorschläge der Kreis-
organisationen zu halten.

Reichel-Stuttgart: In Mannheim freuten wir uns,
neue Garantien für die Einigkeit von Partei und Gewerkschaften
zu schaffen, die das Lebenselixier der Arbeiterbewegung
ist. Nun haben leider inzwischen die Verhandlungen mit den
Vollzähnen nur ein minimales Ergebnis gehabt, weil diese ihre
Reinheitsfuge gegen den Parlamentarismus und die durch
identischen Agitationen fortsetzende Reformpolitik nicht
ausgegeben haben. Bezeichnet doch die Einigkeit, das Wort mit
dem verkehrten Namen, die ganze sozialpolitische Tätigkeit
unserer Fraktion im Reichstage als „eitel Humbug“. Nachdem
wir also reinen Tisch mit den Reuten, die für uns nichts als
Spott und Böhn haben und nur unseren Gegnern Waffen lie-
fern. Lassen wir also eine schärfere Resolution, denn an die
Einigkeit dieser Leute zu appellieren, ist doch vergeblich. Ich
werde leider durch die Glode des Präsidenten gebindert, mehr
zu sagen — ich nehme ihm das nicht übel (Große Heiterkeit)
— aber hervorheben möchte ich doch, daß die Reichstags-
Gründung nur ein Produkt des Ehrgeizes und des Streben-
s einzelner Personen ist. (Red. Zustimmung.)

Schirmer-Dresden: Wenn hat nur seinen persönlichen

Standpunkt vertreten, den des 5. sächsischen Wahlkreises. Die
Dresdener Volkspartei sind alle Gewerkschaftler und Parteige-
nosse, die vom Metallarbeiterverband, weil sie Kritik übten,
auf Grund von Formfehlern, ausgeschlossen wurden. Geben
wir darum nicht formaleren Stellen in der Partei nach
und tragen wir nicht in die Reihen der Partei die Zweifler
der Gewerkschaftsbewegung hinein. (Leichter Beifall.)

Lück-Hamburg: Ich habe mich nicht mit den Sonderbünd-
lern, ich bin 20 Jahre im Zentralverband und 10 Jahre in ihm
angehört. Aber mit Ehrgeiz und Streben ist nicht alles
erklärt. Auch die Gewerkschaftsvorstände haben nicht alle
Frage großzügig und ohne kleinliche Schmeichelei behandelt. Wenn
man in manchen Zentralverbänden die Mitglieder und Filialen
als mitbestimmenden Faktor ganz ausschließt, so werden
die Parteimitglieder nicht zumachen. (Sehr wahr!) Und durch
Ausschluss aus der Partei werden wir diese Leute nur ins
Lager der Anarchisten oder Anarchoiden treiben. Nehmen wir
also die Resolution des Parteivorstandes an und suchen wir,
die Abgeordneten durch längere Verhandeln wieder in die
Reihen der Zentralverbände zurückzuführen. (Weiß u. Laufen.)

Labor-Solingen: Wenn sich weitere Parteipermissionen be-
fürchten, so mag er mit zur Beilegung der gewerkschaftlichen
Parteipermission beitragen. (Sehr gut!) Auch bei uns in Solin-
gen sollte schärfen die Parteivorstände und die Generalfom-
misionen Schritte zur Verschärfung des „Anarchistenverbandes“
mit den Zentralverbänden tun, sonst erleben wir noch ein
amtes 1908.

Lehmann-Wiesbaden: Auch in Baden, wo gewerbliche
Gewerkschaften für die Frauenbewegung und -Organisation nicht
bestehen, sind sie nur schwach organisiert. Deshalb möchte ich
hier hervorheben, daß trotz Vollmars gegenteiliger Erklärung
in Jena für die Frauen ein besonderer niedrige Beitrag zu-
sätzlich und angebracht ist. — Für Agitationskourieren haben sich
nur 10 teigige und frühere Reichstagsabgeordnete zur Verfü-
gung gestellt. Das entspricht dem starken Bedürfnis nach Red-
nern nicht, das sich seit dem 2. Januar in der Partei geltend
gemacht hat. Ich glaube, daß Parteivorstand und Fraktion
nicht ihre volle Schuldigkeit in dieser Beziehung getan haben.
(Weißall.)

Donath-Sachsen: Die Resolutionen auszusprechen, fehlt im
Organisationsstatut jede Grundlage. Eine tatsächliche Differenz ist
nach keine erfolgre Handlung. Wir können nicht mit einer
Partei der freien Gewerkschaft sein. — Genossin Waber hat heute
uns Männern Rede gehalten. Wir warten schon lange
darauf, daß die Frauen einmal ordentlich losgehen, als Bei-
spiel für uns. (Heiterkeit.) Was die Genossin Waber über
Reichstags und Parteiverhältnisse gesagt hat, hat mit unserem
Programm nichts zu tun. Wir bekämpfen die Kirche nicht,
sondern nur das unethische Verhältnis zwischen Staat und
Kirche, nach dem die Kirche dem Staate Mittelbedienste leisten
muß. Viele Geistliche sind sehr ehrenwerte Leute; wir be-
kämpfen nur die Geistlichen, die ihr Amt bekümmern, indem
sie uns in der Manier des Reichsverbandes angreifen. Ich bitte
also, nicht den Freigeist mit dem Parteigenossen durchgehen zu

lassen; das gibt nur der Zentrumspresse unnütz Stoff. Weiter
mühten wir dringend bitten, daß die Beileim in der Partei-
presse nur in einem edlen Ton geführt wird. (Beifall.)

Teus-Nürnberg: Ein Beispiel recht schlichten Tons in der
Parteipolitik bietet der Wegungssatz des heiligen Ver-
trages. (Sehr wahr!) — Mit den Lokalorganisationen
hoffen wir hier endlich reinen Tisch zu machen. (Zustimmung.)
Die Leute gehören gar nicht mehr zu uns, da sie den Parla-
mentarismus bekämpfen; sie wollen nur hinausgerufen wer-
den, um als Märtyrer für sich Rufe zu machen. (Sehr
wahr!) Auch wir Süddeutschen haben ein bringendes Inter-
esse daran, daß die Gewerkschaftspaltung endlich auf-
hört. (Beifall.)

Schen-Verlin IV: Begründet den Antrag auf eine plan-
mäßige energische Agitation für die Ausbreitung der neuen
Zeit.

Wömler-Samburg: Die Partei hat sich eine Zentral-
organisation gegeben und mußte es, wollte sie ihren hohen Auf-
gaben gerecht werden. So muß auch die Gewerkschaftsbewegung
eingetrickelt sein; ihr Kampf wird immer schwerer und wird sich
vielleicht bald in einzelnen Fällen über ganze Provinzen über-
aus über ganz Deutschland erstrecken. (Sehr wahr!) Alle
Parteien gründen sich jetzt Gewerkschaften, und da sollen wir
in denen Reihen noch den Geist, die gewerbliche Bekämpfung
und Verleumdung dulden? (Sehr gut!) Die sich heute ab-
spalten, das sind Disziplinlose, die sich in keiner Organisation
gebrauchen lassen, die nur persönlichen Motiven folgen. (Sehr
wahr!) Aber in den alten Lokalorganisationen sind manche
Liebe und gute Genossen, denen es auch jetzt mit der Ver-
schmelzung ernst ist. Sie wird die Willensumgebung des
Reichstages, die ihnen der Parteitag vorlägt, an den Ven-
den gewöhnen, daß sie sich mit den großen Zentralverbänden
verföhnen müssen. Gegen eine Willensumgebung und gegen das
Auseinandergehen von Gewerkschaften und Partei wird sich
immer fest genug das entscheidende Wort. Doch aber müssen
wir bei der Entscheidung, wie sie an unseren Mannheimer Beschluß
anspricht, Zeit lassen. Gewalttat kann das Ziel nicht er-
reichen, das wir alle erstreben. (Red. Beifall.)

Wels-Verlin tritt ganz Barmbeurger Auffassung bei. Die
Zentralstelle ist ein Ausnahmefall, der nirgends Unterstützung und
Billigung findet. Anders die alten Lokalorganisationen, in
denen namentlich in Berlin brave alte Parteimitglieder sitzen.
Diese müssen man zu überzeugen, zu gewinnen suchen, ehe man
den Gewerkschaftskämpfer Kampf auf der ganzen Linie
ansetzt. (Beifall.)

Zieler-Samburg: Kein Wort hat die Genossin Waber
gegen die Religion gesagt; nur gegen den Widerspruch des Reichs-
stages, nur gegen die Kirche, wo sie sich als Feindin der Men-
schen und Schöpfungen des Kapitals erweist, hat sie sich
treu unseren alten Parteigrundsätzen gewandt. (Sehr wahr!)
Religion ist Herzens- und Lebensangelegenheit, aber die Kirche
bekämpfen wir, wo sie der Arbeiterfeindschaft dient. (Sehr
wahr!) Sonstige Ausführungen über die Tätigkeit der vielen
Geistlichen, haben mich sehr gewundert; es sollte nur noch, daß

(Nachdruck verboten.)

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien.
Von Grant Norris.

Der Ausbruch fürchterlicher Wut eckte in zeitweilig aus-
sehendes Leben zurück; in den Augenblicken verhältnismäßiger
Ruhe konnte man abererlebe Klänge der Musik und den Lärm
der Tanzenden hören.

„Wieder G. Woyan!“ rief die Harman Derrid.
„Hat seine Zeit gut gewährt,“ murmelte Annirter, „der Kerl
führt seinen Hauptzup aus, wenn wir gerade alle so veranlagt
bekommen tun.“

„Meine Herren, das bedeutet unseren Ruin!“

„Was sollen wir tun?“

„Uns wehren! Kämpfen bis aufs Messer! Mein Gott!
Glaubt ihr denn, daß wir uns das gefallen lassen? Das
sollten wir hincummen!“

Wieder schwoll der Aufbruch zu rasendem Tönen. Immer
mehr kam den verarmten Männern die Trauer der von
der Eisenbahn gestoppten Mahoneel zum Bewußtsein —
immer höher, folgenreicher und unerträglicher erschien
ihnen dieser Gewaltakt. Was es denn möglich, konnte man
sich das überhaupt vorstellen, daß eine so betriebl. Wirt-
schaft, eine so ungeheure Ernte! reichte nur? Aber alle kamen doch
— jahrelange Erntezeit hatte es sie gelebt! — tenes unarm-
herzige eierne Umarmung, mit dem sie zu tun hatten. Wieder
und wieder wurden sie angedrückt zu erneuter Wut über die
furchtbare Verarmungsaktion, die orakuläre Träume von Isen-
des übermächtigem Fortschreiten. Die räumte geballt und mit wild
rollenden Augen herbeilief sie Vermittlungen und Klüche
bis sie sich beider schrien.

„Was mehren! Wie? Was sollen wir tun?“

„Wenn es in diesem Lande noch Gerechtigkeit gibt —“

„Gerecht! Mit denen macht Scheitern, was er will. Wer
hat die Geschichte hier in Kalifornien in der Tasche? Wer
anders als Scheitern!“

„Wo verdammt ihn!“

„Wie lange werden ihr Euch das gefallen lassen? Wann

werdet ihr endlich die Rednung ausrichten mit sechs Zoll
gut plombierten Gastros?“

„Und ihre Kontrolle — und die Gesellschaft hat uns das
Vorkaufsrecht für verprochen, ab und zu.“

„Und jetzt verkauft sie uns jeden Weinstock!“

„Herrgott, es handelt sich um meine Heimstätte! Soll ich
mit nichts dir nichts hinausgeworfen werden? Wollte ach-
tausend Dollar haben ich in mein Land hinein.“

„Und ich lebständig! Und da steht jetzt die Eisenbahn
ihre Klauen danach aus!“

„Und erst das System von Bewässerungskanälen, das Derrid
und ich angelegt haben. Tausende von Dollars kosten drin!“

„Ich fachte die Sache vor den Gerichten aus, und wenn
mein letzter Cent dabei draufgeht!“

„Wah, die Gerichte! Was ob die Eisenbahn sie nicht in der
Tasche hält!“

„Ich soll das ruhig hinnehmen? Ach soll mich von meinem
Land vertreiben lassen? Bei Gott, mein Herrn Geleg oder
nicht — Eisenbahn oder nicht — ich setz mich den Teufel
drum; Mich vertreiben sie nicht von meinem Land — mich
— nicht!“

„Wah auch nicht!“

„Wah auch nicht!“

„Wah er recht nicht!“

„Das fest allein die Krone auf! Veruchen wir's zuerst mit
den Gerichten — ist's damit nichts, so müssen wir zu Wähe
und Revolver greifen!“

„Sie können mich werden sie können mich niederstufen —
ich werde bis zum letzten Atemzug für mein Land kämpfen!“

„Gottsch weh! Ich bin Annirter Gebr: Alle verlassen das
Zimmer bis auf G. Woyan!“ rief er. „Dovon Carober,
Dufe, ihr müßt raus! Das ist e Familienangelegenheit.
Du, Woyan, komm mit Deinem Freunde hierbleiben.“

Woyan gingen die andern. In der Geschirrkammer
blieben — außer Woyan und Woyan — Waanus Derrid,
Annirter, der alle Verdammung. Derran Garret von der Wähe,
Reah von der nachkommenen Hand, Ebinas von San Pablo,
Charlton von Bonanza und noch etwa zwanzig Handwerker
aus verchiedenen Zellen des Countys und schließlich Isen-
des, Isen-Des und unbedeutend; wie immer; niemand redete ihn an,
und er schloß sich nach dem Woyan ab. Die von der

Verarmung in der Geschirrkammer Ausschließten hatten
die Nacht über überlebt. Von Mund zu Mund wurde
sie weitergegeben. Ein Woyan nach dem andern horte auf zu
sagen. Woyan bildeten sich. Schnell schenkte die eben noch
zu ausgelassene Freude. Der Woyan fiel man zu einem
vorzeitigen Ende. Die Woyan horten auf zu spielen. An
Stelle der überdümmelten Lebensfreude, des lauten, aus-
gelassenen Treibens war eine bedrückte, unbehagliche Stimmung
getreten. Gedämpftes Geräusch erfüllte den Lärm und den
lärmenderen Lärm der widerhallenden Wähe. Man wiperte und
hüpferte man hin und her auf den Fußböden, setzte hin
und stand, von innerer Unruhe gequält, wieder auf. Durch
die G. Woyan abgedämpft kam ewiges Stimmengewirr von
der Geschirrkammer her; laut und zornig wurde dort gedrückt
und geschrien. Viele Woyan konnten sich noch nicht am Nach-
bedenken entschließen; beirrt und von bangen Erörter erfüllt,
sagen und standen sie in schlauer Haltung nieder. Auf allen
Läutete mit dumpfem Druck die Woyan drohend neben Un-
heils.

An der Geschirrkammer hinanden hielt die hochbedrückte Er-
regung inwendig an. Ein Handwerker nach dem andern
wurde seiner harnelstenden Grundstimmung in einem Errore zornig
beausgebräuteter Worte Luft. Man schien gemeinsame zu
tönen und zu talen; in Wirt's oft waren aber alle nur von
einem Gedanken beherrscht — Woyan stand um jeden Preis
bis zum blutigen Ende.

Woyan brangen auf und drangen mit seiner gelassenen Stimme
durch den Lärm. Sein harter Kopf glänzte im Lampenlicht,
durchleuchtet war das Kommissariat mit den weit abtobenden
Düren, und eine wahrer Fluß von Worten entwallt dem gro-
ßen geräusch und Isen-Des schallenden Woyan. Wie der Held
eines Weidmanns verstand er es, sich in Szene zu setzen,
bezüglichen entschließen; beirrt und von bangen Erörter erfüllt,
sagen und standen sie in schlauer Haltung nieder. Auf allen
Läutete mit dumpfem Druck die Woyan drohend neben Un-
heils.

Woyan brangen auf und drangen mit seiner gelassenen Stimme
durch den Lärm. Sein harter Kopf glänzte im Lampenlicht,
durchleuchtet war das Kommissariat mit den weit abtobenden
Düren, und eine wahrer Fluß von Worten entwallt dem gro-
ßen geräusch und Isen-Des schallenden Woyan. Wie der Held
eines Weidmanns verstand er es, sich in Szene zu setzen,
bezüglichen entschließen; beirrt und von bangen Erörter erfüllt,
sagen und standen sie in schlauer Haltung nieder. Auf allen
Läutete mit dumpfem Druck die Woyan drohend neben Un-
heils.

Woyan brangen auf und drangen mit seiner gelassenen Stimme
durch den Lärm. Sein harter Kopf glänzte im Lampenlicht,
durchleuchtet war das Kommissariat mit den weit abtobenden
Düren, und eine wahrer Fluß von Worten entwallt dem gro-
ßen geräusch und Isen-Des schallenden Woyan. Wie der Held
eines Weidmanns verstand er es, sich in Szene zu setzen,
bezüglichen entschließen; beirrt und von bangen Erörter erfüllt,
sagen und standen sie in schlauer Haltung nieder. Auf allen
Läutete mit dumpfem Druck die Woyan drohend neben Un-
heils.

*) Die amerikanischen Anarchisten Benutz in Gastros zur
Anfertigung von Dynamitbomben.

größten Opfer des Militarismus, sind schließlich doch die deutschen Soldaten selbst (Sehr wahr!)

Welter-Vorname: Ich werde gewiß nicht zum Anarchismus, aber ich kann doch nicht zugeben, daß man aus agitatorischen Gründen bei jeder Gelegenheit und unpassenden Gelegenheiten patriotische Reden halten müsse und ergehen, daß wir gern die Hände auf den Buckel nehmen werden. Solange wir den Militarismus ablehnen, glaubt uns das doch kein Man (Seiterzeit und Weisfall). Ich bin daher in der ebenso angenehmen wie leichten Lage, mit dem Genossen Leisch ganz übereinstimmend (Seiterzeit) Aber mir scheint, Roste ist nur das Opfer ihres Glaubens an Bebel. (Seiterzeit.) Und das wollte ich in der Hauptsache sagen, daß man nicht nur den „Meinen“ freilassen soll, sondern auch den Mut haben soll, Bebel zu tadeln. (Sehr gut!)

Schmann-Wiesbaden: Ich hatte schon während Rostes Rede im Reichstage den Eindruck, daß er in seinem Vermögen, die Ungefährlichkeit der deutschen Sozialdemokratie zu schätzen, sich noch im Ausdruck vergriffen hat und zu weit gegangen ist. Was aber noch mehr zu beunruhigen ist, ist die Redebereitschaft Rostes, daß er der möglichen falschen Auffassung seiner Worte nicht entgegengetreten ist. (Sehr wahr!) — Der Redner legt dann eingehend dar, wie die bürgerlichen Parteien die Vertagung des Reichstages schon zu Anfangen erzwungen hätten und dadurch die Verhandlung aller sozialpolitischen Anträge, auch der für die Bergarbeiter, unmöglich gemacht.

Mirch-Offenbach: Wobin man schließlich mit einer jetzt in der Partei üblichen Art der Kritik kommt, zeigt der Antrag Roste. Die Fraktion, so verlangt er, sollen scheiden zwischen befähigten und nicht befähigten, sollen Genossen zweiter Klasse schaffen. Keine Volksversammlung ließe sich solche Summation gefallen. (Zustimmung.) Ich halte, als ich Roste im Reichstage hörte, nicht den Eindruck wie die Leipziger. Ein seinem Vortrag, den ich natürlich nicht in jeder Sache befehen kann, ist mir nichts aufgefallen, weil ich nicht erwartete, daß er unsere Feindschaft gegen den Militarismus noch einmal und immer wieder betone. Daraus sollte man ihm seinen Strich brechen. Alle Achtung vor den historischen Erwartungen des Genossen Leisch, aber die Beliebigkeit möchte ich mir nicht zu eigen machen. (Seiterzeit.) Woher weiß denn der Dr. Leisch, daß uns so gar nichts mehr droht? Hat er denn mit dem Doktorat das Recht zu Prophezeiungen erworben? (Seiterzeit.) Die Art der Kritik von Parteigenossen in der Leipziger Volkszeitung ist geradezu ein Skandal geworden. (Beifall und Widerspruch.) Sie können doch nicht einen sozialdemokratischen Abgeordneten unterstellen, daß er sich auf den Boden des bürgerlichen Patriotismus begeben habe. Unterstellen Sie nicht immer falsche Motive und reden Sie nicht sofort von Rückfall ins Bürgertum, wenn wir einmal mit Bürgertümern zufällig in eine Reihe kommen. Selbst ein Mann, der ganz auf dem Boden derer steht, die man euphemistisch Realisten nennt, hat im Parteitalender für Anhalt für 1908 — also nicht veraltet (Seiterzeit) — ganz ähnliche Ausführungen wie Roste gemacht. Also nicht gelegentliche, ungedachte Kritik, sondern Verstandnis für das, was ein Genosse sagt. (Beifall und Lachen.)

Weismann-Stalder: Nachdem ich gestern (nach Eberts Worten) einen sehr unbedeutenden Antrag gestellt habe, will ich heute ganz besondere Vorstöße machen. (Seiterzeit.) Bei der erhöhten Bedeutung der Kolonialfrage möge die Fraktion sich einen kolonialen Beirat geben, dessen Mitglieder auch persönlich nach den Kolonien gehen. Das wird unsere Kolonialkritik, auf deren Boden ich ganz feste, wirksam machen. (Lachen.) — Roste habe ich für taktisch klug und richtig. Man konnte in dieser Situation gar nicht anders sprechen. (Sehr wahr!)

Bremser-Stiel empfiehlt den Antrag Roste zur Annahme. Man könne doch nicht jede Kritik verbieten, um Streit und Unetruht zu vermeiden. (Sehr wahr!) Noch nie habe ein Sozialdemokrat im Reichstage so prägnant militärisch gesprochen, wie Roste. (Erneute Zustimmung.) Es sei im Augenblick sehr zweifelhaft, ob wir überhaupt Anhalt hätten, uns darüber auszusprechen, ob wir im Kriegsfall marschieren würden. Ebenfalls müßten wir uns freuen, wenn mit dem Fortschritt der sozialistischen Propaganda die „Zweckmäßigkeit“ des Dezrets immer geringer würde. In der Agitation sei vor allem der Krieg in seinen Greueln zu schildern und darzulegen, daß das Proletariat die Hauptrolle trage. Die Leute, die das nicht begriffen, würden sich immer zum Reichsverband leiten lassen. (Sehr, Sehr richtig!) Der Antrag Stiel würde jedenfalls eine Mahnung für die künftigen Fraktionsvertreter sein. (Lebhafte Beifall.)

Sarimann-Rothhausen bittet erneut die Partei, dafür zu wirken, daß der Bergarbeiterhand wieder zu Ehren komme. Dann werde die ganze Welt erkennen, daß nur die Sozial-

demokratie für die Freiheit und die Menschenrechte eintritt. (Beifall.)

König-Luch-Berlin bittet, die Fraktion und den Parteivorstand nicht durch Weisfälle binden zu wollen, die, wie er nachweist, im einzelnen vielleicht doch nicht auszuführen seien. Alle Anträge werden Material für die Fraktion sein.

Lebour-Berlin hält den Antrag Stiel für eine Selbstverständlichkeit. Selbstverständlich würde sich die Fraktion zu jeder Frage den geeigneten Redner aus. Roste sei gar nicht Fraktionsredner gewesen, sondern habe nur von seinem Rechte als sozialdemokratischer Abgeordneter Gebrauch gemacht, sich zum Worte zu melden. Damit sei die Angelegenheit für die Fraktion erledigt. In der Sache stimme er Leisch und Weisfall wohl bei. — Der Kolonialbeirat werde zweifellos sein, denn die besten Kolonialexperten der deutschen Partei läßen im Reichstage; er selbst zum Beispiel habe diese Fragen seit 30 Jahren, anfangs in England, genau studiert. Was die Kolonialreisen angehe, so könne sie ja von Kol machen, ein pensionierter Kolonialbeamter und reicher Mann (das solle natürlich kein Vorwurf sein), nicht aber ein deutscher Abgeordneter auf Kosten der Partei. Denn niemand hätte Zeit, Lust und Geld, auf Jahre hinaus in die Kolonien zu gehen, und die lächerlichen Sprihfahrten überließe die Partei mit Recht den bürgerlichen Abgeordneten. Die Fraktion werde ebenfalls nach wie vor nach bestem Können den Kampf gegen die ganze schandbare Kolonialwirtschaft fortführen. (Beif. Bravo!)

Stadtthagen-Berlin: Ich bin erkaunt über die Absicht, die freie Kritik an der Reichstagsfraktion einzuschränken. Ich freue mich als Reichstagsabgeordneter über jedes aufkommende und tabulende Wort zu unserer Tätigkeit; denn nur bei reger Kritik ist die Fraktion imstande, die Anstalten der Gesampartei zu vertreten. (Sehr gut!) Ein Etanab ist nicht die freie Kritik sondern daß manche Genossen sie nicht mehr vertrauen. (Sehr gut!) Jedes Wort der Kritik der L. V. unterschreibe ich natürlich auch nicht, wie Mirch nicht jedes Wort Rostes. Aber wer draußen in der Agitation nicht den Unterschied zwischen proletarischem und bürgerlichem Patriotismus machen kann, sollte gar nicht erst heraufgehen. (Seiterzeit und Zustimmung.) Wir denken gar nicht daran, den Teilnahmepartizipanten zuzugleichen, daß wir ohne weiteres in jeden Kapitalistenkrieg mitgehen. Auch ein Angriffskrieg ist nur ein Angriff eines Kapitalisten auf einen anderen. Außerdem betreibt der Kapitalismus Sodaberrant, indem er das Geer im Kampfe gegen den inneren Feind zu verwenden gedenkt. Ich würde also den Teilnahmepartizipanten stets den Vorwurf des Vaterlandsverrats zurückgeben. Vor allem aber kann nur prinzipielle Auffassung über den Militarismus unserer Partei fördern. (Beif. Weif.) Der Redner schließt dann die Bemerkungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion um den Bergarbeiterhand und die Schicksale der bürgerlichen Sozialpolitiker, die ihre „praktischen“ Arbeiterkuppelanträge aus allen sozialdemokratischen abschrieben.

Roste-Chemnitz: Unter dem frischen Eindruck meiner Rede im Reichstage hat keiner der Kollegen an ihr Kritik geübt. Dafür kann ich mich aber auf anerkennende Worte unserer beduhten und angehenden Führer berufen. Wenn sie sich jetzt nicht verpflichtet fühlen, mich zu beden, so ist das ihre Sache. Es ist richtig, daß ich gar nicht im Vortrage der Fraktion gesprochen habe; schon darum ist der Antrag Stiel unnütz: ich lasse mir nicht den Mund zubinden. Ueberrigens wäre ich nicht einmal der erste, der von der L. V. den Vorwurf erheben müßte. Ich komme erst nach Bebel. Genosse Leisch hat sich darauf berufen, daß die ganze Parteipresse mich verurteilt hätte. In einer Leipziger Versammlung hat er umgekehrt gesagt, er habe erst drei Tage nach meiner Rede abgewartet, ob sich nicht eine andere Parteizeitung darüber ausdrücke. (Seiterzeit.) Ueber die Methoden parteigenösslicher Diskussion herrscht in seinem Kopf offenbar die größte Verwirrung; sonst würde er seine Zugunahme auf die Rede des Kriegsministers nicht noch einschuldigen. Daß ich die Entstellungen der L. V. nicht sofort berichtigt habe, werden mir die Genossen nachfühlen, die schon das zweifelhafte Vergnügen hatten, mit der L. V. polemisieren zu müssen. (Seiterzeit.) Da ich schon das beste, man läßt sie reden und schreiben. Auf die arrogante Bemerkung von Leisch, ich hätte die russische Revolution wohl gar nicht bemerkt, gehe ich nicht weiter ein. Der ganze Kampf gegen mich — er war wieder einmal: Viel Lärm um nichts. (Beifall.)

Leutert-Aspoda: Roste hätte wenigstens nachher den Auslegungen der bürgerlichen Presse entgegengetreten müssen. Aber fühlte er sich vielleicht vom Lobe der Gegner geschmeichelt oder war er verwirrt und der Situation nicht mehr gewachsen. Er hätte deutlich erklären müssen, daß wir in jeden Krieg ziehen werden, den die Verbrecher der Diplomaten anstellen. (Sehr gut!) Sonst stimme ich seiner ehelichen Vaterlandsliebe

ganz bei. — Reber tritt dann für die rechtliche Sicherstellung der Waisenarbeiter ein.

Oenanthe-Flageburg: Roste muß doch das Gewissen geschlagen haben, sonst hätte er sich nicht bereitigt, noch das ihn jemand angriff. (Seiterzeit.) Die Genossen im Lande beschreiben unsere prinzipielle Antimilitarismus ganz anders als unsere Fraktionsredner, auch Bebel. (Zustimmung.)

Leibnisch-Vosdam: Ich bin kein Freund der Splitterrichterei, aber Rostes ganze Rede in ihrem ganzen Zusammenhang war auf den Ton des Arbeitervereins getrimmt, nicht auf den der Sozialdemokraten. (Beifall.) Immer wieder besonte er, offenbar deprimiert von dem Ausfall der Reichstagswahlen und fortgerissen von der nationalistischen Woge, die Notwendigkeit und unsere Pflicht, die Beschäftigung des Volkes zu erhalten, sogar bei der Frage der Verdrängung der Militärschulen. (Seiterzeit.) Er hat mich in seiner Rede mehrfach desaboniert. Aber ich habe eine Afernenagitation nicht beantragt, und bleibe andererseits dabei, daß wir den Soldaten diesen Militärdienst des Drills und der Soldatenmilitärhandlungen verbleiben wollen, daß wir, und zwar auf die wirksamste gesellschaftliche Weise die Disziplin im Geere zu schwächen suchen. (Widerpruch.) In Rostes ganze Rede findet sich kein Wort über den Klassencharakter des Militarismus, und weil er das mit den prinzipiellen Standpunkt der Sozialdemokratie verwechseln lassen hat, berührt seine Rede mit Fug und Recht die schärfste Juridikation. (Anhalt. Harter Beifall.)

De David-Mainz: Ich freue mich, daß jetzt gerade Stabthagen, der uns einst riet, mit unseren kritischen Bedenken ins stille Kammerlein zu gehen, (Seiterzeit), für die Freiheit der Kritik eintritt. (Stabthagen: Ich bitte ums Wort! — Er. Seiterzeit.) — für die Leipziger Volkszeitung. Auch das ist ein Zeichen der Zeit. In der Fraktion und in der Parteipresse fand Rostes Rede zunächst keinen Widerspruch, erst die Leipziger Volkszeitung hat ihnen allen ein Licht aufgedeckt. (Seiterzeit.) Der Willkommengruß der Dortmunder Arbeiterzeitung spricht wenigstens offen von den schlimmen Reden Bebel und Rostes. Auch Weidner hätte besser getan, Bebel mit ausgrenzen. Der sogar für die Abhaltung fettermäßiger Mandats und die militärische Jugendberziehung eingetreten ist im Interesse der Wehrfähigkeit Deutschlands (Seiterzeit), der immer wieder darauf hingewiesen hat, daß wir in unserem Parteiprogramm nicht die Entmündigung sondern die Wehrfähigmachung des ganzen deutschen Volkes verlangen. (Sehr gut!) Aber Roste angreifen und Bebel als Flugsblatt in ganz Deutschland verbreiten, das geht nicht an. Wir treten mit aller unserer Macht für den Frieden ein, aber die nationale Selbständigkeit Deutschlands werden wir gegen den, der sie frivol antauchen wollte, stets verteidigen. (Beifall.) Die weitere Debatte wird auf die Nachmittagsitzung vertagt.

Gewerkschaftliches.

Lohnbewegungen und Streiks. In Straßburg stehen die Bauhilfsarbeiter in einer Bewegung zur Eringung günstiger Arbeitsbedingungen. — Die Arbeiter der Schuhfabrik von Gebr. Dylmann in Tutzingen haben sich mit ihrem Untermieter geeinigt. — Nach schwedischen Kampfe ist der Streik der Glasarbeiter in Vandslut (Bayern) beendet worden. Die Arbeiter haben ihre Forderungen nur teilweise durchsetzen können. — Die Elektrounteure des Bezirks Karlsruhe sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Der Weber-Austausch in Wetteren (Belgien) ist beendet. Es ist eine elpzoentige Lohnerhöhung erreicht worden. — Das Druckerpersonal der Berliner Morgenpost ist zur Arbeit zurückgekehrt.

Der 18. internationale Bergarbeiterkongress ist in Salzburg am Montag zusammengetreten. Großbritannien ist durch 66, Nordamerika durch zwei, Belgien durch sechs, Deutschland durch 21 und Desterreich durch 17 Delegierte vertreten. Von den deutschen Delegierten vertreten den Bergarbeiterverband 13, den Gewerkschaftsverband 4, 11 Arbeiter drei Delegierte; ferner sind zwei Polen und außerdem ein Delegierter des Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereins anwesend. Die deutschen Delegierten vertreten ungefähr 200 000 Arbeiter.

Vermischtes.

* Vom Bliz erschlagen wurde in der Wallfahrtskirche bei Mutterndorf (Oesterreich) ein Bauerndiener. Sein Nachbar blieb unversehrt.

* Die Cholera in Rußland. In Schlüsselburg bei Petersburg sind zwei Fälle von asiatischer Cholera vorgekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopold in Halle.

Gardinen-Woche!

Ein selten günstiges Angebot in Engl. Tüll-Gardinen, nur bestbewährte, vorzügliche Qualitäten.

zu ausserordentlich billigen Extra-Preisen.

Serie I

das Meter statt 40 Pl. 25 Pl.
abgepasst das Fenster statt 2.50 1.75

Serie III

das Meter statt 50 Pl. 45 Pl.
abgepasst das Fenster statt 5.25 3.40

Serie II

das Meter statt 60 Pl. 35 Pl.
abgepasst das Fenster statt 4.00 2.75

Serie IV

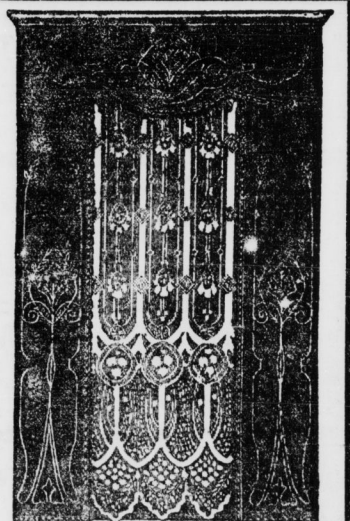
das Meter statt 1.00 58 Pl.
abgepasst das Fenster statt 7.20 4.00

Geschäftshaus

Preise u. Auswahl ohne Konkurrenz.

J. Lewin.

Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.



Vollständige Dekoration, zwei Längschales, ein Querchale, vornehmer Besatz, moderne Stickerlei, vorzügliche Qualität

2.45.

Bildungs-Ausschuss des Gewerkschaftskartells u. des Sozialdemokratischen Vereins.

Donnerstag den 19. September abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des „Volkspartees“

Große öffentliche Volksversammlung.

Tagesordnung: Vortrag des Genossen Paul Göhre aus Zehlendorf bei Berlin, Verfasser der Schrift: „Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde“, usw. über das Thema:

Die Bedeutung und der Nutzen der Konsumvereine für die Arbeiter.

Bei dieser Volksversammlung wird ausnahmsweise kein Eintrittsgeld erhoben, damit vor allem auch die Frauen möglichst zahlreich in derselben teilnehmen können. Die Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden ersucht, für einen recht regen Besuch dieser Volksversammlung Sorge zu tragen.

Achtung! Schmiede, Kesselschmiede u. Hilfsarbeiter

Freitag den 20. September 1907 abends 8 1/2 Uhr im Englischen Hof, Gr. Berlin 15

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: Ist die Gewerkschaftsbewegung eine Lebensfrage für die Arbeiter? Referent: Gauleiter Kollege Ritter, Karlsruhe.

Es ist Pflicht aller Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Einberufer.

Achtung! Kleinwittenberg! Achtung!

Sonntag den 22. September nachm. 3 Uhr im „Kronprinz“, Kleinwittenberg:

Große öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen.

Tagesordnung: Bericht vom Parteitag in Offen und Diskussion. Referent: Reichstagskandidat Wlth. Frick-Schöneberg. — Um recht zahlreichen Besuch, besonders der Mitglieder des Sozial. Vereins, bittet Der Einberufer.

Konsumverein f. Bockwitz u. Umg.

Sonntag, den 22. September, nachmittags 1 Uhr

findet im

neuerbauten Geschäftshause
Lauchammerschestr. 1

General-Versammlung

statt. Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Neuwahl der nach §§ 4 und 15 des Statuts ausscheidenden Vorstandes und Aufsichtsratsmitglieder.
3. Beschlußfassung über eine ev. zu gründende Sterbeunterstützungskasse.
4. Antrag der Verwaltung über Ergänzung des § 15 des Statuts und Änderung der §§ 4 und 59.
5. Anträge nach § 32 des Statuts.
6. Genossenschaftliches.

Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Aufsichtsrat des Konsumvereins für Bockwitz u. Umg., E. G. m. b. H.
Wlth. Merz, Vorsitzender.

Zeit. Verband d. Steinsetzer Zeit. und Berufsgenossen.

Sonabend d. 21. Sept., i. d. „Erholung“ (St. Stephan)
Eine Karte sein Zutritt. Vergütigen. Eine Karte sein Zutritt.
Alle Gewerkschaften, sowie Freunde und Gönner des Verbandes sind hierzu erachtlich eingeladen. Der Vorstand.

Gesellschaft Thalia, Aue-Zeit

Sonntag den 22. September im Deutschen Kaiser BALL, wozu freundlichst einladet Der Vorstand.
Dergu wartet mit Speisen u. Getränken bestens auf Wlth. Moje.

Bockwitz!

Achtung! Konsumverein!
Unsere geehrten Mitglieder mit ihren Frauen laden wir für Sonntag, den 22. September, nachmittags 4 Uhr
zur Einweihungsfeier
unseres neuerbauten Geschäftshauses
ein. Herr Grashold aus Berlin, Vertreter der Groß-einkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine, wird die Feiern halten.
Wir erwarten recht zahlreiche, möglichst vollständige Beteiligung der Mitglieder aus allen Orten, mit ihren Frauen.
Die Verwaltung.

Wöllner-Pulver

gibt schönste, geruchlose Wasche.
Ohne Seife, ohne Seifenpulver, ohne Soda.
Frei von jeder Gefahr! Frei von Chlor!
Vorläufig in 1/2, 1/4 Pfund-Paketen und 5 Kilo-Päckchen in allen besseren Kolonialwaren- und Drogeriegeschäften.
Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Konsumv. Utilitas

E. G. m. b. H.
Naumburg a. S.

Von jetzt ab wieder stets frisch eintreffend:

- Hering in Gelée,
- Rollmops,
- Bratheringe,
- Bücklinge,
- Sardinen, russ.,
- Brab. Sardellen,
- Heringe, marin.,
- Zitronen.

Elegante Kleidersekretäre
27 St. Vertikal 32 St. Schreib-
tische 30 St. Stühle 20 St. Stühle,
Bettstellen, Morgen- u. verk.
K. Bieler, Albrechtstr. 39

Die Neue Zeit.

Wochenschrift
der Deutsch. Sozialdemokratie.
Es sollte niemand versäumen,
auf Die Neue Zeit zu abon-
nieren.

Vierteljahrs-Abonnement
3,25 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf.
Bestellungen nehmen entgegen
alle Ansträger und die
Volks-Buchhandlung,
Harr 42/43.

Stadt-Theater Halle

Direktion: Hofrat M. Rohardt.
Donnerstag d. 19. Sept.:
6. Ab.-Vorstellung. 1. Viertel.
Umtauschkarten gültig.
Novität! Zum 2. Male: Novität!

Die Rabensteinerin.
Schauspiel in 4 Akten
von Ernst von Wildenbruch.
Ami. 7 1/2 Uhr. — Ende 10 1/4 Uhr.

Freitag den 20. September:
7. Ab.-Vorstellung. 3. Viertel.
Umtauschkarten gültig.
Die Hochzeit des Figaro.
Oper in 4 Akten
von W. A. Mozart

CIRCUS NORTON B. SMITH

Halle. Rossplatz.
Donnerstag abends 8 1/2 Uhr:
Benefiz-Abend
für den weltberühmten
Pferdebändiger.
Professor Norton B. Smith.
Das sensationellste jemals
hier gesehen!

Die lebensgefährliche Fahrt
durch die Feuerbrände, durch
Fulmine von Feuer und Rauch
hindurch.
Seute abend viele neue
Wandlungen bödarter
Herde, unter anderem ein
Hochsturz-Wahnsinn.
Renner ein Schläger, der
auch nicht zieht, des Herrn
Fuhrwerksbesitzer Arnold in
Kielort. Außerdem ein
Durchgänger, einem Guts-
besitzer gehörend.

Neue hochkomische
Entrées aller Clowns.
Der Todessprung über eine
bespannte Broschke.
Das amerikanische Stuhlrennen.
Der Jubiläumstanz.



Freitag abend:
neue brillante Vorstellung.
Vorterrausfseilkräger & Ober-
beck, Zigrungeheiß, Große
Steintrosse, Gde Gr. Weidhitz.

Reparaturen
unbedingt
zuverlässig,
schnell,
billigst
unter Garantie.
Preisangabe vorh.
Neue Feder 1 Mk.
Uhrm.,
E. Radecke, Steinweg 1.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
Sente, Mittwoch, den 18. September, ringen:

Heinrich Weber, gegen O. Christensen,
Deutschland, gegen Dänemark.
M. Salvator, gegen F. Schmidt,
Brasilien, gegen Belgien.
Ch. Jackson, gegen F. de Bordeais,
Mexiko, gegen Frankreich.
M. Lewitzky, gegen M. Bernard,
Warschau, gegen Franz. Schweiz.

Vor den Ringkämpfern:
Erstklassiges Spezialitäten-Programm.
Es wird dringend empfohlen, für Erlangung guter Plätze,
den Vorverkauf im Theater-Bureau benutzen zu wollen.

Walhalla-Theater.

Allabendlich das phänomenale
Weltstadt-Riesen-Programm.

Ringkampf - Match.

Heute, Mittwoch abend, ringen:
Albert Hein gegen Reinhold Hintze
Weltmeister im Mittelgewicht etc. 250 Pfd. schwer,
Morgen, Donnerstag abend, ringen:
Albert Hein gegen J. Roszack
Meisterringer von Polen u. bester Boxer Deutschlands
um die von Herrn Albert Hein ausgesetzte Prämie von
1000 Mark.

Werbungen werden täglich von 10-12 Uhr vorm. im Theaterbureau ent-
gegengenommen.
Keine erhöhten Preise!

„Schloss Wilhelmshöhe“

Gierdurch setze ergebenst an, daß ich das Ettablissement
zur Bewirtschafung übernommen habe und empfehle die ge-
samten Lokalitäten einem werten Publikum und allen Vereinen
zur gefl. Benutzung.
Gute Speisen u. Getränke zu jeder Tageszeit.
F. B.: Paul Dankhoff.

Altenburger Hof,

Alter Markt 4.
Fennul 1158. Fennul 1158.
Morgen Donnerstag
groses
Schlachtefest.

Merseburg.

Mein Lokal „Gasthof zu den drei Kronen“,
Lauchhäuserstraße 19, steht den Arbeitern zu jeder Zeit zur
Verfügung. Darum herzlich willkommen!
Sofachtungsbüro H. Härtel.

Albrecht Köttmiz, Zeit. Kribbel-Krabbel.
empfehle ihm großes Lager in
Herren- und Parasiten.
Knaben-Garderobe
an (elben Preisen).
Max Rädler, Gde Sternstr.

Tagesgeschichte.

Dalle a. S., 18. September 1907.

Freiinn. Sozialdemokratie und Wahlrecht.

Der Parteitag der Freiinnigen Volkspartei hat von neuem den Weg dafür geebnet, daß Freiinn und Sozialdemokratie zu der Wahlrechtsfrage nicht miteinander gehen können. Die Schuld daran liegt nicht bei der Sozialdemokratie sondern beim Freiinn. Wer die Taktik der sozialdemokratischen Wahlrechtsbewegung beobachtet hat, weiß, daß sie immer wieder auf den Versuch ausgegangen ist, eine Zweiervereinigung oder Parteien zu erzielen, die sich zur Förderung des gleichen Landtagswahlrechts programmatisch bekennen. Dieser Versuch ist eine Probe aus dem Bereich, ein Willkür für die Ehrlichkeit des Freiinns und des Zentrum; beide Parteien aber haben die Willkür nicht bestanden. Während die Sozialdemokratie als angesprochene proletarische Klassenpartei keineswegs davon zurückzuckt, im Kampfe um eine Volkserhebung mit bürgerlichen Klassenparteien ein Stück Weges aufzusuchen, enthalten diese Parteien, die sich nicht gern so nennen hören, ihren wahren Charakter als bürgerliche Klassenparteien, indem sie jedes Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie scharf ablehnen.

Für das gleiche Wahlrecht — aber nicht mit der Sozialdemokratie, war die Lösung des Berliner Parteitages der Freiinnigen Volkspartei. Für das gleiche Wahlrecht — im Wod! Für das gleiche Wahlrecht — mit den Zentrum! Für das gleiche Wahlrecht — mit den Sozialdemokraten! Wie fährt man von Berlin nach Paris? Man ist zunächst ein Willkür nach Paris! Und schilt den Willkür, der zu behaupten mag, der Weg über Sibirien und Amerika ist nicht der nächste Weg nach der Hauptstadt Frankreichs.

Die Organe der Freiinnigen Volkspartei scheinen sich in der Situation, die ihr Parteitag ihnen geschaffen hat — obwohl sie selber auch schuld tragen — nicht ganz wohl zu fühlen. Sie suchen darum nach Willkür und Biggen, und sie sind dreist genug zu behaupten, sie hätten einen solchen gefunden — in der sozialdemokratischen Partei, der jetzt in Essen tagt. Im sich gegen den Vorwurf des Wahlrechtsrückwärts zu verteidigen, verurteilt die Freiinnige Zeitung den Anfechtung zu erwidern, als ob es „nur“ der Volkspartei, nicht aber der Sozialdemokratie erst, die die Entscheidung des Wahlrechtskampfes wäre, und sie beruft sich auf ungenügende Behauptungen der Partei, daß der sozialdemokratische Parteitag der eben in Essen tagt, es ausdrücklich abgelehnt hat, die Wahlrechtsfrage in den Einzelfällen auf die Tagesordnung zu setzen.

Die Freiinnige Zeitung wird sich zu ihrem Leidwesen darüber belehren lassen müssen: daß der preussische Wahlrechtskampf auf der Tagesordnung des Essener Parteitages steht, obwohl er nicht ausdrücklich als besonderer Punkt in sie hineingeschrieben ist. Die Entscheidung, die der Parteitag über die Gestaltung der Tagesordnung fällt, nur eine formale, reine materielle. Die Wahlrechtsfrage als in sich abgeschlossene Einzelfrage zu behandeln, ist die Aufgabe des sozialdemokratischen Parteitages, der in wenigen Wochen zusammentritt. Darum aber ist der Essener Parteitag trotz dem Wahlrechtsstag wie es der preussische Parteitag in noch stärker ausgeprägter Form gleichfalls sein wird. Die Reden Geyers, Eingers, Eisners, Webers, Ebers, Weismanns u. a. haben sich mit dieser Zentralfrage der deutschen Politik beschäftigt, und ganz selbstverständlich ist, daß bei der bevorstehenden Besprechung der „Wahlrechtsfrage“ die gegenwärtige Situation der einzelstaatlichen Wahlrechtskämpfe nach ihrer Bedeutung gewürdigt werden wird.

Die volksparteiliche Presse wird für ihre Entstellungsbereitschaft nicht einmal den Versuch ihrer konservativen Freunde finden. Hat doch der Reichstag das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht in abgeklärter Verfassung einfach das sozialdemokratische Wahlrecht genannt! Wer behauptet, er könne das gleiche Wahlrecht in Preußen oder Sachsen erlangen ohne die Sozialdemokratie, ja gegen die Sozialdemokratie, der hat entweder das Fieber oder schwinbell!

Neben das neue Reichsvereinsgesetz weiß nun auch der Ver. L. o. v. n. z. mitzulegen, daß fortan nur Schüler und Lehrlinge von der Teilnahme an politischen Vereinen und Versammlungen ausgeschlossen bleiben, alle anderen bisherigen Beschränkungen, also auch die für die Frauen, dagegen entfallen sollen. Bezüglich der Gründung neuer Vereine, auch der politischen, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen, bleibt für den Vorstand lediglich die Verpflichtung bestehen, die Tatsache der Gründung bei der zuständigen Behörde anzukündigen und gleichzeitig die Statuten in allen politischen Vereinen nicht zugerechnet werden sollen künftig die Verbände und Vereine, die unter den § 158 der Gewerbeordnung fallen, also Berufsvereine der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der Vertreter der Polizei soll künftig nur dann eine Versammlung schließen und auflösen dürfen, wenn der Vorsitzende selbst es wiederholt unterlassen hat, bei Aufforderung eines Beamten zu gefehrvolligen Handlungen einzuschreiten und ihm das Wort zu entziehen. Auch dürfte das Recht der vorläufigen Schließung von Vereinen der Polizei genommen und den ordentlichen Richtern übertragen werden.

Forderung einer neuen Plattenvorlage. Die Rangplattens-industriellen stellen durch die Ver. L. n. u. e. f. e. n. a. d. z. der Regierung folgendes Ultimatum:

Eine neue Plattenvorlage muß dieses Winter kommen, mag sie nun Plattenmodelle oder Amendement oder sonstige heißen; sie muß die Forderungen enthalten, die die jüngste Wähl der Reichstagen an unsere Marine stellt, müssen auch frühere Pläne darüber über den Kaufen gemerkt werden. Später denn alle weisse Theorie steht machtvoll die praktische Forderung des Tages, und die heißt: Schnell bauen! Das Zentrum hat durch Peter Spahn von der Wasserfaktoria bereits die Mehrbewilligung von 40 Millionen in Aussicht gestellt. Und der Freiinn hat ebenfalls gezeigt, daß er an Plattenpatentismus hinter dem Zentrum nicht zurückbleiben will. Unter solchen Umständen mag ja das Ultimatum der Rangplattens-industriellen bei der Regierung seinen Eindruck nicht verhehlen!

Wegen Kaiserbeileidigung wurde in Rudolfsbad der Bahnarbeiter Meitel zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte hat die Verleumdung in trunkeinem Zustande in einer Kneipe ausgeübt.

Manöververfehl. Im Ver. L. z. e. g. l. wurden die letzten Kaisermanöver vom Oberst a. D. Gaeblitz besprochen. Er

schreibt über die Folgen der übertriebenen Marschleistungen der Truppen:

Einer hiesigen Korrespondenz zufolge hat der Kaiser am Schluß des letzten Lehnbages eine einschneidende Kritik gehalten, bei der er sich einseitig nicht auf einen einzelnen Ausgelassen zu haben scheint. Allerdings soll er die Marschleistungen gelobt haben, ohne wohl über den tatsächlichen Zustand der Truppe genügend unterrichtet gewesen zu sein. Wie es in dieser Hinsicht nach den langen und meinet Erachtens ohne genügenden Grund zu Wettkämpfen getakteten Rennen ausfiel, darüber habe ich schon neulich unüberdächtige Zeugnisse angeführt.

Ich bin heute in der Lage, einen weiteren Augenzeugen aus dem Rhein- u. w. e. f. l. n. z. (Nr. 209) reden zu lassen. Er spricht sich folgendermaßen aus: „Eine trammte Weite mit der den Zug hindurch, selbst in den Mittagsstunden die Wärme zu empfinden, daß es eigentlich unüberdächtig ist, wie bei einem Regimenten über 300 Mann zusammengebrachten sind und die Pelzgarretten dem Schweiß kaum genügen. Bei den Janjäten, dem 75. Regiment, mußten 30 Leute, die schwer erkrankt sind, mit dem Welschdampfer abtransportiert werden, und einzelne Reservisten werden sich heute einen Knacks fürs Leben geholt haben.“

Wachle führt weiter an, daß Märsche von 60 Kilometer und darüber ausgeführt worden wären und daß deshalb die Zahl der Zusammengebrochenen nur zu veranschlagen ist. Der Militarismus hat eben kein Erbarmen für Freund und Feind.

Ausland.

Ostreich. Scharfe Schüsse in Mandör. Wie der Glorioso aus Tarnowitz meldet, sind bei den Schlußmanövern des 13. Armeekorps mehrere scharfe Schüsse gefallen, wodurch ein Unteroffizier und ein Gesteirer getötet worden sein sollen. Die Untersuchung habe ergeben, daß diese Schüsse von Soldaten des 96. Infanterieregiments abgegeben wurden, bei denen noch 17 scharfe Patronen gefunden wurden. Gegen diese Soldaten und ihre Offiziere wurde eine strenge Unteruchung eingeleitet.

Stalten. Der Papst gegen den „Modernismus“. Bis X. ist ein rühriger Herr. In den vier Jahren seiner „Regierung“ hat er die Welt bereits mit einer langen Reihe von Enghilfen (Mundschreibern) beglückt, denen ein Plätschen im Kuriositätenkabinett der Zukunft gewiß ist. Unter dem Eindruck der jüngsten „Rebereien“ bringt der heilige Vater eine weitere Enghilft heraus, in der die Nichtigkeit festgelegt werden, auf denen, die moderne katholische Wissenschaft gegen jene „Modernisten“ marstieren soll, die an der Grundlage der dreimal geheiligten katholischen Dogmen und — was noch schlimmer ist — des „heiligen Stuhles“ zu rütteln wagen.

In dieser neuesten Kapittel heißt es u. a.: Der „Modernismus“ ist jetzt eine schwere Gefahr für die Kirche geworden, und die ersten Pflichten des Papstes sei, gegen diese Gefahr Vorkehrungen zu treffen. Der „Modernismus“ sei eine Zusammenfassung aller Reberien und müsse folgerichtig zur Gottesleugnung führen. Die zigeillose Willkür und der Ehrgeiz des Individualismus, die Inkenntnis und Nüchternheit der modernen, katholischen Wissenschaft und der wissenschaftlichen, katholischen Lehre seien es, welche den „Modernismus“ in einen beträchtlichen Teil der Katholiken und selbst des Klerus gewickelt haben. Der Papst erinnert an die Maßnahmen, die Leo XIII. zur Bekämpfung derartiger Verirrungen getroffen hat, und gibt für Priester, Bischöfe und geistliche Unterrichtsanstalten strenge Vorschriften. Unter anderem wird den Geistlichen verboten, Kongresse abzuhalten.

Dem hohen Klerus kann man's nicht verdenken, daß er sich seiner Saut, in der's ihm mit der Zeit wohl doch ein wenig ungemächlich wird, nach Kräften wehrt. Ob er allerdings mit den mittelalterlichen Formen und Formeln gegen die modernen „Reber“ und „Reberien“ des 20. Jahrhunderts auf die Dauer auskommen wird, das ist eine andere Frage. Der katholische Klerus, der im Laufe der Jahrhunderte schon zu unendlich viele Kongressionen gemacht hat, wird es nicht abweisen können, daß — wie so manches andere — schließlich einmal auch sein Windmühlkampf wider die Vernunft nicht Hitzendampf und Enghilfta gegen den „Modernismus“ — mober!

Wrika. Die Wirren in Maroffo. Den letzten Meldungen aus Cabablanca zufolge haben die von verschiedenen Stämmen zu General Drube entsandten Delegierten keine Schwierigkeiten gemacht, die von den Franzosen gestellten Bedingungen anzunehmen. Die Bedingungen umfassen folgende Punkte: 1. Verbot des Waffentragens in einem Umkreise von 12 Kilometer von Cabablanca. 2. Eine Geldbuße von 12 Duros für jede Verletzung des Willens und die Verantwortlichkeit des betr. Stammes; 3. Entziehung der verbleibenden Stämme im Falle von neuen Unruhen gegen die Europäer; 4. Auslieferung der Wörder vom 6. Juli; 5. Auslieferung des Kad Oulab Haria, welcher der Hauptanführer der Unruhen in Cabablanca gewesen ist; 6. Wiedererrichtung des Marktes von Cabablanca; 7. jeder Maroffaner, der beim Waffenschmuggel ertappt wird, soll als Gefangener behandelt werden; 8. Stellung eines Geisels von jedem Stamme. Die betr. Geiseln müssen aus den hervorragenden Persönlichkeiten der betr. Stämme gewählt werden; 9. Entziehung einer Kriegsentlohnung, deren Höhe von der französischen Regierung im Einvernehmen mit der maroffanischen Regierung festgelegt wird. Die Delegierten haben sich die Donnerstag Abendzeit ausbedungen. In Cabablanca glaubt man nicht, daß eine Unterwerfung erfolgt wird, man hat nur geringes Vertrauen zu den Verprechungen der Delegierten.

Über einen Zwischenfall in der Nähe von Cabablanca gelegentlich des Negrozimmerritts, wobei 14 Maroffaner getötet, wird nachträglich berichtet, daß General Drube dieses Mitt beschlossen hatte, um festzustellen, ob eine etwa acht Kilometer entfernte liegende Quelle zur Verlorenung der Truppen mit Trinkwasser verwandt werden könne. Die Maroffaner feuerten auf die Heine Abteilung, welche dem Besten erwiderte; hierbei wurden sieben Maroffaner getötet und sieben gefangen genommen, die sofort handrechtlich erschossen wurden.

In Portugiesisch Südwestafrika ta wieder ein Gesand mit dem Ombasome der Umatae stattgefunden. Die Portugiesen verloren an Toten sechs Europäer und zwei Eingeborene; verundet wurden neun Europäer und zwölf Eingeborene. Die Portugiesen wollen die Ouamatas zurückgewonnen haben, können aber nicht weiter vordringen, da die Verpflegungszufuhr Schwierigkeiten bereitet.

Zur Revolution in Russland.

Die Wahlen und die bevorstehenden Duma-Wahlen. Das Kiener geistliche Konfistorium richtete an die Geistlichkeit die dringende Mahnung, an den Wahlen der Duma teilzunehmen und ihre Stimme für Personen abzugeben, die für die Grundlagen der alten Staatsordnung eintreten. Gleichzeitig aber mit dieser Vorchrift, die für die Geistlichen die Wahlrecht abschafft, legte das Konfistorium den Geistlichen noch eine besondere politische Pflicht auf, indem es bestimmte: „Die Landgeistlichen sind verpflichtet, Charakteristiken über die von den Bauern Gewählten sofort einzufenden.“ — Wasu eine „geistliche“ Institution politische Charakteristiken über die Ausgewählten der Bauern nötig hat, ist klar, da die gegenwärtigen Umständen wohl leicht zu erraten. Es ist hier, daß das Konfistorium diese eingehenden Charakteristiken dem Polizeidepartement übermitteln will. Allerdings waren schon von jeher auch andere Konfistoren recht eifrig bemüht, die Geistlichkeit in den Dienst der Behörden zu stellen. Sie wählten aber dabei recht vorurteilliche Ausdrücke. Sie sprachen von „patriotischen Willkür“, vom „Kampfe mit dem Verrate“ u. s. w. Das Kiener Konfistorium hat mit jeglichem Vorurteil abgesehen und schrieb klar und bündig den „Väterchen“ freng vor, für die „alte Staatsordnung“ zu stimmen. Aber sie sollen nicht nur allein ihre Stimmen dafür abgeben, sie sollen auch strenge Aufsicht über andere führen. Die vergangenen Wahlen haben gezeigt, daß die Landgeistlichkeit den auf sie gesetzten „Pflichten“ nicht entsprochen hat. Das Kiener Konfistorium hat deshalb den Mut gehabt, offen Farbe zu bekennen, um die Kirche als Mittel im Kampfe gegen die Volkstürmeren gebrauchen zu können. Das Wertwürdige dabei ist, daß in dieser Vorchrift keine Rede vom „Kampfe mit den Verräten“ ist. Auch steht nicht davon darin, daß man gegen die revolutionäre Bewegung ins Feld ziehen müsse. Es heißt einfach, die alte Staatsordnung u. n. u. g. müsse wieder eingeführt werden; d. h. an die Stelle der Freiheit soll die Anstößigkeit treten, an Stelle der Entwürdigung — Unwissenheit und Stumpfheit.

Der Schluß des Bundesgenosse der Reaktion. Im Reichsministeramt der Polizeiverwaltung von Zula finden sich folgende interessante Angaben über den finanziellen Getränkeverkauf im Gouvernement Zula im Jahre 1906. Die Bruttoeinnahme betrug im Rechnungsjahr 11 245 000 Rubel, die Nettoeinnahme — 7 741 000 Rubel oder 1 144 000 Rub. mehr als im Vorjahre.

Als Hauptursachen, welche diese Einnahmesteigerung hervorgerufen haben — heißt es im Bericht — müssen folgende angeführt werden: 1. Durchzug aus dem Kriege heimkehrenden Militärabteilungen durch das Gouvernement Zula; 2. die durch die revolutionären Ereignisse hervorgerufene nervöse Stimmung der Bevölkerung; 3. die Wägrerte, und in diesen Fällen die ungeschickt organisierte Konfiskation. Viele Empfänger der Verpflegungsbareien fanden das Brot nicht genießbar (1), verkauften es zu billigem Preis den Aufkäufern und vertraten einen Teil des Geldes. Dieses Uebel war so verbreitet, daß der Gouverneur in seinem Schreiben v. 19. Aug. 1906 ad Nr. 3.278 um Schließung der staatlichen Getränkehandlungen in den Orten nachkam, wo das Brot zur Verteilung gelangte. Endlich wurde der Alkoholismus — wie sonst das auch scheint — was — vom allgemeinen Stillstand in Industrie und Handel gefördert, durch welchen eine Menge Arbeiter aus den betrieblichen Fabriken, wie auch aus anderen industriellen Betrieben, herausgelassen auf die Straße geworfen wurde. Ohne Arbeit und Stellung trugen die Arbeitslosen vor Gram ihr letztes Geld ins Wirtshaus.

Witustiz in Warschau. Nach mehrtägiger Verhandlung beurteilte das Kriegsgericht von 24 Personen, die wegen Mitgliedschaft eines Komitees der politischen Sozialistpartei im Fabrikfabrik Starochomir, Gouvernment Radom, angeklagt waren, neun Arbeiter zum Tode durch den Strang, zwei zu achtjähriger Zwangsarbeit, 13 Angeklagte, darunter ein sehr kranker Arzt und zwei Frauen, wurden freigesprochen. Das Kriegsgericht sandte an den Generalgouverneur ein Geisich um Milderung des Urteils.

Die Judenhegen in Odesa dauern fort; die Ruhe hat nicht lange angehalten. Die an die Polizei gerichteten Befehle, die der neue Stadthauptmann am 11. d. Mts. in betreff der Straßenunruhen ertlassen hat, haben nur einige Tage ruhebringend gewirkt. Am Montag kam es gelegentlich der Verdringung eines am vergangenen Freitag getöteten Polizeibeamten wiederum zu Aufstößen. Mitglieder des Verbandes mehrheitlich russischer Leute begannen den ganzen Tag über Aufstößen gegen die jüdische Bevölkerung; zwei Juden wurden, wie es heißt, ermordet und viele verwundet. In der jüdischen Bevölkerung herrscht große Verwirrung.

Magin Corfio neuer Roman. Die Mutter, der kurzen in der deutschen Uebersetzung in der literarischen Beilage des Vorwärts abgedruckt wird, ist in Russland von der Zensur verboten.

Parteinachrichten.

Zur Staatsabstimmung der württembergischen Landtagsfraktion. In zwei Parteiverhandlungen nahmen die Stuttgarter Parteigenossen den Bericht ihrer Landtagsabgeordneten entgegen. Die Abgg. Fischer, Hildenbrand, Heymann, Keil und Feuerstein legten im Laufe der Debatte in längeren Ausführungen die Gründe dar, welche den Beschluß der Fraktion gerechtfertigt hatten, dem Etat in der Gesamtabstimmung auszulassen.

Es folgten mehrere Resolutionen vor, darunter eine scharfe Tadelresolution, welche es der Fraktion zur Pflicht machen wollte, den Etat in Zukunft für alle Fälle abzulehnen. Die Abgeordneten erwiderten jedoch, keinen Beschluß zu fassen, der sie festlegt, sondern ihnen nach der jeweils maggebenden politischen Situation die freie Entscheidung zu überlassen. In diesem Sinne wurde schließlich ein Antrag, über alle einlaufenden Anträge zur Tagesordnung überzugehen, mit 169 gegen 56 Stimmen angenommen.

Der Verein Arbeiterpresse begann am Sonnabend in Essen eine Generalversammlung. Der Geschäftsbericht des Vorstandes gab zu einer längeren Debatte über die Aufgaben des Vereins Anlaß. Allgemein herrschte die Ansicht, daß der Verein, der in seinen ersten Jahren zweifellos manches zur Bewachung von Mitgliedern in den Arbeiterberufswirren der Arbeiter getan und durch die Gründung der Untersuchungs-

genossenschaftlich ein bleibendes Verbandsmitglied sein und die Partei, als in die Parteianstellung einberufen hat, seit einigen Jahren sein rechtes Arbeitsfeld mehr gefunden hat. Indes war die Mehrheit der Ansicht, daß deshalb dem Verein nicht die Erstlingsberechtigung abgesprochen werden dürfe — es könnten Seiten kommen, da er wieder größere Aufgaben zu lösen haben werde. Vorschläge, die Generalversammlungen künftig vom Parteitag loszulösen und durch Delegierte bescheiden zu lassen, wurden abgelehnt. Die Zahlung von Dotation an die Zeitnehmer der Versammlung wurde nach den Vorschlägen des Vorstandes genehmigt.

Donnerstag vormittag nahm die Versammlung das Referat des Vorstandsmitglied Genossen Kurt Eisner über das geplante neue Arbeiterbureau entgegen. Die Verhandlung förderte eine bunte Menge verschiedener Vorschläge und Anträge, welche aber mit dem Beschluß, die sämtlichen Resolutionen und Anträge durch Kenntnisnahme für erledigt zu erklären, ohne daß der Verein dazu Stellung nimmt. Indes soll das Bureau die Anträge und Resolutionen der Kommission, die der Parteitag mit der Beratung der Frage betrauen wird, als Material überweisen.

Eine längere Debatte gab es sodann über einen Hamburger Antrag, daß der Vorstand des Vereins von der Hauptversammlung aus der Mitgliedschaft Berlin gewählt werde. Bisher waren die Mitglieder des Vorstandes über verschiedene Orte des Reiches zerstreut. Die Vorsitzenden des Antrages führten an, daß die Tätigkeit des Vorstandes bedeutend erleichtert sei und fruchtbarer werde, wenn er an einem Orte vereinigt sei. Von der anderen Seite wurde entgegen, daß die Anwesenheit gegen den bisherigen Zustand zu groß sei, um so plötzlich beschloffen werden zu können. Die Mehrheit entschied sich in dessen für den Antrag. Die Vorstandswahl ergab als gewählt die Genossen Wurm, G. u. n. e. a. l. d., Fein, Schulz, Rob. Schmidt und Bloch, sämtlich in Berlin. Die Genossen Schulz und Schmidt gebieten dem Vorstand bereits an, Wurm, G. u. n. e. a. l. d. und Bloch sind an die Stelle von Hiele, Eisner und Lipsitz getreten.

Mit einigen Worten des Dankes, die Genosse Wurm dem bisherigen Vorsitzenden Genossen Hiele und den übrigen stehenden Vorstandmitgliedern aus sprach und einer Erneuerung des Genossen Hiele, worin er dem neuen Vorstand gute Arbeit wünschte, schloß die Generalversammlung.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 18. September 1907.

Zum Kapitel von der „gemeinen Meinung“.

Bekanntlich wurde unser Kollege Fröblich in einem Privatbeleidigungsprozeß, den ein Weizenfelder Schuhwarenfabrikant anhängig gemacht hatte, unter Vorsitz des Amtsrückers Hoffmann hier, zu nicht weniger als zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Erregte schon das Strafmaß an sich Aufsehen, so überstieg die Urteilsbegründung doch alles bisher Dagewesene. Da Amtsrückers Hoffmann unserem Kollegen auch vorwärts, sein Urteil befand eine gemeine Meinung, lehnte Fröblich in einem späteren Prozeß den Herrn als befangen ab. Die Strafammerinstanz, die das Ablehnungsgeheiß zu prüfen hatte, kam zu der Ansicht, von persönlicher Voreingenommenheit des Amtsrückers gegen den Angeklagten könne keine Rede sein, da sich Amtsrückers Hoffmann in keiner Weise befangen fühle, es liege kein Grund des Mißtrauens gegen die Unparteilichkeit des Richters vor. Inwieweit ist nun unter Kollege in einem zweiten Prozeß, ebenfalls wieder unter Leitung des Herrn Hoffmann, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Glücklicherweise gibt es aber noch Rechtsmittel, Hoffmanns Urteile anzufechten, und so kam das erste Zweimonatsurteil vor die Strafammer in die Berufungsinstanz. In dem vor die Instanz stehenden Urteil war gesagt worden, jeder Fabrikant habe durch einen Briefwechsel, indem er eine Buchhalterin aus Beth lichte, ein galantes Abenteuer geplant. Die Dame sollte sich persönlich im Leipziger Café Fölsche vorstellen und als Erkennungszeichen einige Blumen in die Hand nehmen. Da ihr das Engagement verdrüsslich erschien, schickte sie die Briefe an die Redaktion des Volksblattes mit dem Bemerkten: „Im Interesse stehender junger Mädchen sei es angebracht, die Briefe als Warnung zu veröffentlichen.“ Wie äußerte sich aber Hoffmann über die Angelegenheit in dem schriftlichen Urteil, das er unterzeichnet hat?

Der Angeklagte Fröblich habe raffiniert gehandelt und die Leser des Volksblattes planmäßig beunruhigt. Arbeitgebern alle Arten von Schiedlichkeiten zu machen. Die Unmoralität des Artikels ist nachgewiesen. Café Fölsche in Leipzig sei bekanntlich ein ausschweifendes Lokal, das zur Annahme unaufrichtiger Absichten nicht passe. Dann wird unserem Kollegen in der Urteilsbegründung „dresde Spekulanten“ vorgeworfen. Die Briefe hätten keine nennenswerte Unterlage geboten, den Privatkläger zu verunglimpfen. Dann redet das Urteil von „dem Vater Sand in die Augen freudenden Aufwand von Sarkasmen“, von „vernünftiger Einsicht beruht“ — von der Tendenz des Volksblattes, den Klassenhaß zu schüren und immer wieder von dem Vermissten jeder nennenswerten Unterlage zu den Angriffen. Alles das mußte als Ausfluß einer gemeinen Verunglimpfung angesehen werden. So Amtsrückers Hoffmann.

Und was wurde aus jenem Urteil in der zweiten Instanz? Unter Kollege Fröblich hatte eine Reihe Entlastungszeugen aufgebracht. Es wurde ein Vergleich angetrebt, der unter der Bedingung zustande kam: Der Beklagte hält nicht aufrecht, daß aus den Briefen für den Privatkläger beflagter Vorwurf herauszufallen ist und übernimmt sämtliche Kosten. Darauf nahm der Berufungskollege die Klage zurück. Die zwei Monate, die Amtsrückers Hoffmann unserem Kollegen zubilligte hätte, sind damit in Wegfall gekommen und unsere Leser müssen nun aus dem Bereiche der Sache ersehen, wie durchaus ungerechtfertigt die Angriffe waren, die jener Amtsrückers gegen unseren Kollegen und uns richtete.

Die geklagte Verhöhnung des Sozialdemokratischen Vereines in Verbindung mit den Diffamierungen erfüllte den Wunsch des Parteiführers Genossen Labert, ihm zum 1. Oktober von seinem Posten zu entbinden. Selbstverständlich wird die Stelle möglichst schnell ausgeschrieben und besetzt werden, wie es das Interesse der Partei erfordert.

Eine Volksversammlung findet morgen, Donnerstag, im großen Saale des Volkspalastes statt, in der Genosse Paul Göhre aus Jersdorf bei Berlin reden wird, und zwar über das Thema: Die Bedeutung und der Nutzen der Konsumvereine für die Arbeiter. Dieses Thema hat für die Halleischen Arbeiter gerade in dieser Zeit, in der die Verlesung der hiesigen Arbeiterkonsumvereine im Fluss ist, aktuelle Bedeutung. Es ist notwendig und wünschenswert, daß die Arbeiter, besonders auch die Frauen, über die Bedeutung der Konsumvereine innerhalb der Arbeiterbewegung aufgeklärt werden. Daher ist dafür zu sorgen, daß die Versammlung recht zahlreich besucht wird. Aber auch die Herron

des Vortragenden, der unleserliches Wissen zum ersten Male in Halle spricht, ist von Interesse. Genosse Göhre war bekanntlich lange Zeit evangelischer Pastor in Sachsen und ist von der nationalsozialistischen Partei zum Parteiführer übertritten. Die Gründe für seine Entlassung hat er in der bekannten Broschüre „Wir ein Arbeiter Sozialdemokrat wurde“ niedergelegt. Als junger Theologe hat Genosse Göhre drei Monate als Fabrikarbeiter gearbeitet, um das Arbeiterleben aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Seine Erfahrungen hierbei veröffentlichte er in dem Buche „Drei Monate Fabrikarbeiter“. Genosse Göhre hat das Konsumvereineinsehen zum Gegenstand eingehender Studien gemacht, er ist daher wohl imstande, das angegebene Thema in der gründlichsten Weise zu erläutern.

Nach den Sitzungen des Bildungs-Ausschusses wird im allgemeinen für die Volksversammlungen, die von diesem Ausschusse veranstaltet werden, ein Entschluß gefasst, um dem Fernreisen entgegen zu sein. Die folgende Versammlung wird aber ausnahmsweise davon Abstand genommen, um vor allen auch den Arbeiterfrauen den Besuch der Versammlung möglichst zu erleichtern.

* **Gewerbegerichtswähler.** Die bürgerlichen Arbeitgeber halten morgen, Donnerstag, in Rappels Hotel eine Versammlung ab, um ihre Kandidatenliste aufzustellen. Bekanntlich müssen die Vorklassigen bis zum 24. September dem Gewerbegerichte einreichen.

* **Berechtigtes Aufsehen** erregte heute vormittag 10 1/4 Uhr der Transport eines neun- bis zehn-jährigen Jungen, welcher gefesselt vom Bahnhof nach der Polizeihauptwache durch einen auswärtigen Polizeibeamten aufgeführt wurde. Das Publikum gab durch unwillige Bemerkungen seiner Unguterdienheit Ausdruck und fragte, wozu denn eigentlich der Transportwagen da wäre.

* **Arbeiterrisiko.** Vom Neubau der Möbelfabrik Weißer u. Monst fürste der Arbeiter G. u. n. e. a. l. d., Letztergasse 1 wohnt, ab und brach einen Kran. Der Kran wurde durch mittels Kranfesseln in die Rinnle überführt. Eine eiserne Kette, die in der Rinnle befestigt war, einer Höhe von herabstürzte, fiel auf den Maschinenführer G. Schirmer aus Gröbers. Derselbe trug schwere Quetschungen an Unterleib und Oberarmen davon, so daß er in das Krankenhaus Bergmannstraße gebracht werden mußte.

* **Die Lebensmittele.** werden die Lebensmittele, wie wir gestern meldeten, auf der Weisung gefunden wurden, ist das hier in Stellung genante Unternehmen, das die Weisung als Wechsel. Die Preise ist noch nicht gekündet worden.

* **Ohne Obdach.** Der Wächter Nr. 6 der Post- und Schließgeschäftsstelle bemerke auf seinem Rundgange in der verlassenen Nacht gegen 2 Uhr, daß ein Mann in den Garten des Hauses Hermannstraße Nr. 7 eingedrungen war und sich in der Laube aufhielt. Er gab an, ohne Wohnung aus Leipzig zu sein. Der Wächter leitete die Sache an die Polizei.

* **Diebstähle und Einbrüche.** Ein Konvaleszent mit Briefpapier entwendete einer Dame in der Bürgerstraße eine silberne Damenuhr, einen goldenen Damerring mit rotem Stein, gezeichnet A. L. und eine lebende Schur mit rundem goldenem Schieber. — Eingebrochen wurde in das Bureau der Kranken- und Sterbefälle der Baumgasse, Mittelstraße 20. Es wurden zwei Schränke und ein Kasten mit dem Inhalt einer eiserne Kette gestohlen. Diebstahl wurde in der Rinnle und Stiebtürmen entdeckt. — Gleichfalls eingebrochen wurde am Sonntag in die Geschäftsräume des Kaufmanns Abel in der Leipzigerstraße. Die Vandalen erbeuteten hier nur 50 Biscuits, Frauenkränze, Schilde und Maniketten.

* **Einem Vaterverbrecher** entbande ein Wächter der Post- und Schließgeschäftsstelle gegen 1/4 Uhr morgens in der Grünhildstraße einen Mann, der den Rohrbruch mußte von der Straße aus abgestellt werden.

* **Aus dem Bureau des Stadt-Theaters.** Die Schauspielerin Novität von Wittenbrunn Die Rabenkleinerin gelang am Donnerstag zur ersten Wiederholung. Die Oper bereitet für Freitag Figaro's Hochzeit vor. Die musikalische Leitung hat Herr Kammermeister Witzke. Die Hauptrollen sind dem Herrn Reichardt (Baron), Herrmann (Don Juan), Herr Wolf (Straff), Frau von Voer (Suzanne), Frau Nothes (Cherubin) übertragen. Die Oper bereitet inzwischen Fiedelo und als erste Novität La Bohème von Bucchini vor.

* **Aus dem Bureau des Walthalla-Theaters.** Gestern abend sangen Albert Hein gegen Stanislaus Michaelis (Südwind). Nach 24 Minuten sangte Albert Hein. In heute, Mittwoch, abend sangte er ebenfalls Singe, Metallringler von Schleswig-Holstein, Gempel.

* **Aus dem Bureau des Apollo-Theaters.** Heute, Dienstag, sangen Pierre le Boucher in 1 1/2 Uhr von Herrn Spitzer. Fol von dem in 6 Uhr, über Hülz Obale, Heinrich Oberle in 6 45 Uhr, über Fred Paulsen Der Kampf Altes Nibeloh gegen Pietro le Bordelais wurde nach 30 Minuten als uninteressant abgebrochen. Der nächste gelangt an einem der nächsten Abende zur definitiven Entscheidung.

* **Zirkus Norton Smith** veranstaltet am Donnerstag abend eine internationale V. rstellung zu Ehren des weltberühmten Pferdebesitzers Professor Norton Smith. Der Zirkus wird an diesem Abend eine lebensgroße Fahrt durch die Weltreise durch unter Vulkanen von Feuer und Rauch in einem höchst originellen Wagen mit dem Namen „Der Vulkan“ durchführen. Diese geradezu tollkühne Fahrt bildete im Zirkus Buch in Berlin den Höhepunkt während einer vollen Woche und wird in Halle nur einmal aufgeführt.

Gotteln, 17. Septbr. (C. B.) Giner, mit dem man ein Pferd kaufen kann, stand heute in der Berlin des 18-jährigen Pferdewehrs Vor G. Hoffmann vor dem Volleinstehen des Herrn G. Hoffmann, der die Sache in die Hände des Herrn G. Hoffmann gab und nach dem Verlassen des Dienstes eines Abends im Juni dem Gutsherrn ein Pferd aus dem Stall geholt. Er wollte das Vieh an einen Karrenführer in Ranea verkaufen, dem er vorgelesen hatte, kein Dienstler habe ein Pferd zu verkaufen. Auf dem Wege dorthin wurde ihm aber das Pferd mit Jaumeyer und Karrenführer von zwei nachfolgenden Racheiten wieder abgenommen, ehe er ein Jodet und ein Sandwich, mit dem er sich den Schwanz abwischen wollte, hatte er aus dem Stall mitgenommen. Der Angeklagte, der trotz der Rühmtheit seiner Tat den Einbruch eines beschränkten Menschen nicht, räumte den Verbrechen ein. Er gab aber an, daß er die Pferde zu zwei Monaten Gefängnis von Ranea Ministerial abgehandelt zu haben, unter der Bedingung, er wolle am 1. Januar 1908 bei ihnen in den Dienst treten. Da er sich aber natürlich nicht „vierteilen“ konnte, damit er später ab. Er wurde schließlich verhaftet und wegen Diebstahls und Betruges zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Beantwort waren sechs Wochen Gefängnis.

Aus den Markbarkeiten.

„Cettler-Bier nicht mehr zu trinken“.
Der Brauereibesitzer Cettler hat nunmehr, wie wir schon lang erwartet hatten, auch zum beliebten Mittel der einseitigen Verküngerungen geschritten. Die Genossen K. o. r. m. a. n. n. J. u. n. g. a. n. s. und D. e. m. b. e. r. g. e. r. t. haben jetzt diesbezügliche Schreiben erhalten. Vom 1. Oktober 27 betreffen die Beschlüsse, die in der Halle a. S. lauten: „Über Freuze hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bild-

liche Darstellung seine Meinung frei zu äußern, so, wie die drei Genossen jetzt den — durch ha-n- und es a nicht moegen gegen das Trinken des Cettler'schen Bieres, das nach ihrer (für zu gebenden) Meinung den Arbeiterin jählich ist, irgend etwas zu schreiben.

Herr Cettler, vertreten durch den Justizrat Braum, hat gegen die drei Genossen folgenden Beschluß erwirkt:
Auf Antrag der J. u. n. g. a. n. s. D. e. t. t. l. e. r. u. Weizenfels wird im Wege der einseitigen Verküngerung gemäß § 340, 942 Z. 3. 4. 5.

a) dem Zigarrenmacher Karl Kormann in Weizenfels, b) dem Kassenverwalter Otto Jungmann in Halle, c) dem Arbeiter Johann Cettler in Halle, die Verurteilung einer Geldstrafe von je fünfzehn Mark für jeden zuerhebenden Verstoß, außerdem, Cettler-Bier nicht mehr zu trinken.
Dem Antragsteller wird ausgegeben, innerhalb 14 Tagen die Gegner zur mündlichen Verhandlung über die Verküngerung mit der einseitigen Verküngerung vor Gericht der Hauptsache zu laden. Nach traiditionell Ablauf der Frist wird die erlassene Verfügung aufgehoben.
Antragsteller hat glaubhaft gemacht, daß die angeführten Gegner öffentliche Verküngerungen erlassen oder veranlassen haben, in denen angefordert wird, Cettler-Bier nicht mehr zu trinken. Er hat ferner nachgewiesen, daß durch diese Verküngerungen ein Schaden zugefügt sei, die, auch gegen die guten Sitten verstoßen und ihn zur Schadensersatzforderung berechnen.

Ebenso ist glaubhaft gemacht worden, daß weitere Verküngerungen zu erwarten sind, somit der Schaden sich vergrößern werde. Da der Fall nicht als ein dringender anzusehen ist, werden die Vorurteilungen zum Erlasse einer einseitigen Verküngerung gemäß § 340, 942 Z. 3. 4. 5. O. gegeben. Die vom Antragsteller beantragte Strafe erhalte angemessen. Weizenfels, 4. September 1907.
Königl. Amtsgericht, gez. Bittlich.

Wenn jetzt das Cettlerbier nicht schmeckt, der verdient, daß er tagtäglich — Wasser zu trinken erhält. Bei jedem Glase Bier soll man an die angebotenen 500 Mark denken, dann schmeckt's noch einmal so gut. — Herr Cettler hat nun unsere Genossen zur mündlichen Verhandlung am 21. Oktober laden lassen. Es kann wohl sehr leicht gesagt werden, daß auch die Zivilkammer in Naumburg dem Herrn Brauereibesitzer Recht geben wird. Aber wir wollen dem Herrn Cettler auch verraten, daß für jeden einzelnen der drei Genossen Sündert andere einspringen werden. Wir werden ja sehen, wer es am längsten aushalten wird. Vor der organisierten Arbeiterchaft haben schon ganz andere Leute kapitaluriere müssen als ein Brauereibesitzer in Weizenfels!

Seis, 17. Septbr. (C. B.) Das Stifftungsamt der Metallarbeiter, welches am Sonntag in der Bürgererholung stattfand, war sehr stark besucht. Mander mügte mit einem Stempel vorliegend nehmen. Die Darbietungen der Kapelle, sowie die der humoristischen Sänger aus Leipzig fanden vollen Beifall. Ein Hatter Ball hielt dann die Teilnehmer noch lange zusammen. Es ist nur schade, daß der Arbeiterchaft zu derartigen Veranstaltungen kein größeres Votum zur Verfügung steht.

Naumburg, 17. September. (C. B.) Wie es im Barbiergewerbe ausseht, welche traurigen Verhältnisse dort noch herrschen, ist bereits an vielen Beispielen bewiesen worden. Auch die Lehrlinge dieses Gewerbes haben meistens keinen Anlaß, über ihr Verzeht mit besonderer Freude nachzudenken. Die Weiler nehmen fast immer die jungen Leute in Kost und Logis, weshalb ist so leicht erklärlich. Und wie oft hört man Klagen darüber, daß das alte schöne Verhältnis von früher, wo Weiler, stellen und Lehrlinge an einem Tische saßen, aus einem Logis oben, jetzt verschwunden ist. Doch hören wir einmal, wie es jetzt mit dem sogenannten patriarchalischen Verhältnis steht.

Der Barbier Meiser hier beklagt drei Lehrlinge, und man sollte meinen, daß bei einem so „großen Personal“ das Geschäft flott gehen müßte. Wenigstens sollte man erwarten, daß es soviel abwirft, um den jungen Leuten ein ordentliches Essen zu verschaffen. Das scheint aber nicht der Fall zu sein. Die Frau des Herrn K. muß mit verdienen, und zwar hat sie Aufwartungen oder dergleichen zu besorgen. Herr K. spielt also selbst den Koch, und es ist wohl erklärlich, daß das Essen mitunter sehr zu wünschen übrig läßt. Das aber mag noch hingehen, denn ein Barbier, mag er in seinem Fache so tüchtig sein, braucht nicht immer ein guter Koch zu sein. Einfach unerklärlich aber ist es, daß Herr K. seinen Lehrlingen Genußkosten vorantreibt, die ihnen von den Eltern zu gedeckt werden. Erhält ein Junge von seinen Eltern Unterstützung, so geschieht dies doch wohl, weil er sein Verhören nicht „Schweimere“ zu legen befindet. Warum aber müssen die Jungen sich trotzdem mit trockenem Brot abgeben lassen? Die Behandlung läßt auch manches zu wünschen übrig. Die „dummen Schweine“, „große Gel.“ usw. fliegen nur in der Luft herum. Auch ist es vorgekommen, daß die rekrutierten „Meister“ den Schuerlappen benutzte, um einem Jungen zu beweisen, daß sie die „Meister“ ist. Und für ihre „Lehrzeit“ müssen die Jungen dann noch 150 Mark Verzeht zahlen! Der Herr K. will aber seine Lehrlinge nicht nur nachgemacht ausbilden, er will aus ihnen auch brave, in der Wirtschaft bewanderte Leute machen. Deshalb hält er auch fleißig zum Karrenschleppen und Zellenbrechen an. Oder ist der Herr vielleicht der Meinung, daß ein Verzeht durch das Karrenschleppen die nötige Gewissenhaft zum Näheren und durch das Zellenbrechen eine gewisse Fertigkeit im Einsteigen erhält?

Zehnern, 17. September. (C. B.) Wegen Verleumdung u. u. d. hiesigen Volksverwalter werden sich nächsten Freitag die Genossen Schradt, Meyer und Freyer vor dem Schöffengericht zu verantworten haben. Gleichfalls vor Gericht erscheinen müssen an diesem Tage die Genossen Ranne und Engel. Beide hatten wegen Liebertretung einer Polizeiverordnung Strafmarken von 30 und 50 Mark erhalten, gegen die sie Einspruch erhoben. Es steht uns also ein „großer“ Tag bevor.

Nicht vier Wochen sondern vier Monate Gefängnis hat der in Naumburg verurteilte Bergmann von hier „erhalten“, weil er für 10 Pfg. Rübenschinken sich rechtschuldig angeeignet. Nicht jeder, der Viehstahler stiehlt, muß für 2 1/2 Pfg. einen Monat stricken. Es soll Leute geben, die die Aneignung fremden Eigentums sehr gut verstehen und doch nicht bestraft werden.

Die Polizeierregenten Schulze und Reineke sind heute einmal auf der Suche nach „Verbrechern“. Man hat auszuforschenden, mer am 1. September das Kränzchen der Maurer besucht hat. Vermögiger jeder diesen Kränzchen die Auskunft!

Zum Ausstand der Bergleute

des Vandalhammers wird berichtet, daß man mit allen Mitteln Zwangsarbeiter heranzufinden sucht. Sehe sich deshalb jeder Bergarbeiter gehörig vor. (Mithras folgt.)

Wodwig, 17. September. Verworfen wurde vom Landgericht Torgau die Berufung des Gefängniswärter Richard, der wegen Vergehens und Verletzung des Gefängnispersonals zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Wir kommen auf die Verhandlung zurück.

Wodwig, 17. September. (C. D.) Von einer Pore überfahren wurde auf Grube Emanuel eine junge Briefarbeiterin. Sie wurde schwer verletzt nach Halle geschickt.

Gröben, 17. September. (H. B.) Sinter deschollenen Lüren verhandelte die Soldatenstrafkammer gegen die Bergmanns Frau Emma und Friedrich von hier, die vom hiesigen Schöffengericht wegen Puppel auf fünf Tagen Gefängnis verurteilt worden war. Das Berufungsgericht sprach die Frau frei.

Verworfen wurde demselben Gericht die Berufung des Arbeiters Ludwig Axtel von Rembach, der vom hiesigen Schöffengericht wegen Unterschlagung auf einer Wode Gefängnis verurteilt worden war, weil er sich einige Bretter unzurechnungsgemäß angeeignet haben sollte.

Auch ein Fräulein Emilie Achte von einem Nachbarn hatte gegen ein Schöffengericht Urteil Berufung eingelegt, noch dem sie wegen Körperverletzung auf einer Wode Gefängnis verurteilt worden war. Sie hatte eine Hausnachbarin, die sich ihren Eiferer überfallen haben soll, bei der Wache recht unartig behandelt und verprügelt. Infolge der Verletzung, die dabei im Spiele war, forderte das Berufungsgericht die Gefängnisstrafe in eine Geldstrafe von 40 Mark um.

Der Bergmann Max Thieme fuhr in der Nacht zum 16. Juli mit dem Fuhrwerk seines Bruders, des Maurers August Thieme in Köhnstedt, nach Wolkmars und eignete sich dort an einem Strohdübel etwa 18 Zentner Stroh an. Er fuhr mit dem Gefohlenen nach Köhnstedt zurück und verbergte es in der Scheune seines Bruders. Dem Schöffengericht in Gröben wurde er wegen dieses Diebstahls auf einer Wode Gefängnis verurteilt. Aber auch sein Bruder erhielt die gleiche Strafe, da er sich der Verletzung schuldig gemacht haben soll. Beide sind schon wiederholt vorbestraft. Wegen des Schöffengerichtsurteils August Thieme Berufung eingelegt mit der Begründung, er habe von dem strafbaren Unternehmen seines Bruders keinerlei Kenntnis gehabt. Max Thieme treibe sich unweit herum und spreche auch bei ihm oftmals vor. Er gebe ihm dann wohl oder übel für einige Zeit Obdach, hämmere sich aber sonst nicht um sein Tun und Lassen. Die Kasse der Strafkammer hielt es jedoch für angemessen, dass August Thieme von der Benutzung seines Fuhrwerks und von der Aufbewahrung einer so erheblichen Quantität Stroh in seiner Scheune so gar nichts gemerkt haben sollte. Die Berufung wurde daher als unbegründet verworfen.

Gröben, 17. September. (C. B.) Humane Behandlung ist selbstverständlich, sagen die Unternehmer, wenn die Arbeiter dies in ihre Forderungen aufnehmen. Nun so selbstverständlich ist es aber leider nicht! Auf Grube Walters hoffnung sagte beispielsweise der Obersteiger Klaus zu einem Arbeiter: „Sie haben hier die Größe rausgeräubert.“ Der Arbeiter bekräftigt dies und wagt, als der Obersteiger bei seiner Behauptung bleib, die Verwertung: „Sie haben wohl schief geschlafen, Herr Obersteiger.“ Der Herr Klaus antwortete mitleidig: „Sie können, Sie fliegen sofort zum Bauhauhin. In vierzehn Tagen ist Ihre Zeit um, Sie sind der Faulheit im ganzen Bau.“ Der Arbeiter verlangte seine Abfertigung sofort, aber der Obersteiger sagte ihm dann, daß er bleiben könne. Hoffentlich wird Herr Klaus späterhin seinen Born ein wenig messern.

Reibitz, 17. September. Er ist beschäftigt worden der Herr Polizeileutnant Rautenkranz. Bekanntlich hatte der Beamte sich als so tüchtig erwiesen, daß man selbst die sonst übliche Probezeit verkürzte. Herr R., dem die Sozialdemokraten besonders lieb und wert sind, muß sich ja bemühen haben, denn sonst hätte er wohl kaum auf seine Belästigung warten können. Hoffentlich hat Herr R. auch fernhin recht viele „Erfolge“ aufzuweisen.

Merseburg, 17. September. Kellerei und Tanzvergnügen. Wieder einmal hat man sich im benachbarten Neudörfchen zu bedauerlichen Ausschreitungen hinreißen lassen. Am Sonntag war in einem lokale Ballmusik. Bis kurz vor zwölf Uhr überwandten zwei Gendarmen den Trübel. Als sie dann gingen, kam es zur regelrechten Kellerei. Im Alkoholwusel griffen mehrere junge Burken zum Messer und brachten damit andere Schritte bei. — Auch in Zerbis kam es beim Finkenfest zu Krawallereien. Einige Landwirte seien ohne jede Ursache über die Frau eines Fabrikarbeiters her, rissen ihre Weiber vom Gebe und misshandelten sie. Auch eine Schneiderin der Mühlendamm erhielt Prügel. Erst das Eingreifen mehrerer Einwohner befreite die Misshandelten von ihren Angreifern. — Wenn junge Burken sich im Kaufschie die Köpfe blutig schlagen, so ist das sicherlich roh. Wenn aber Männer, die noch dazu etwas „bessers“ sein wollen, über eine Frau herfallen und diese misshandeln, so ist das gemein! Doch aber unsere bürgerlichen Moralisten über die „Verrohung“ der Zerbisger Landwirte gegetert hätten, davon hat man bis jetzt nichts gehört!

Merseburg, 17. September. (C. B.) Unsere Stadtverwaltung ist bemüht, alle Dinge so zu gestalten, wie man es von einer Regierungshandlung verlangen kann. Aber doch gibt es der Mängel noch viele. Einen solchen wollen wir hier anführen. Der J. B. von der Oberkreuzstraße um nach dem Bahnhof gehen will, wird wohl nicht den Weg durch die schönen Anlagen der Weisenfelderstraße nehmen. Am letzten Sonntag abend passierte nun auch ein Fährmeister aus Halle diesen Verbindungsweg und führte bei der Heinen Brücke an der Mühlendamm, wobei die Weisenfelderstraße ein Gut ganz verloren. Kurze Zeit später kam ein Arbeiterhepaxer denselben Weg entlang. Der Mann stürzte ebenfalls ab und trug eine erhebliche Verletzung am linken Beine davon. Weßhalb nun bringt man an dieser gefährlichen Stelle keine Beleuchtung oder wenigstens Geländer an? Wir meinen, daß eine derartige Ausgabe den Stadtbücheln nicht besonders belasten kann. Jedenfalls sollte man dort aber Abhilfe schaffen, ehe einmal ein größeres Unglück passiert!

Magdeburg, 17. September. Eine Mutteranklagt! In der nämlichen Erziehungsanstalt wurde laut des Magde-

burger Gen.-Anz. eine grenzenlose Verwahrlosung erweist. Die Finglinge mußten auf 14 Tage ausquartiert werden, bis die Anstalt vom Schmutz und Ungeziefer geklärt ist. Eine Unterabteilung wurde eingeleitet und die Anstaltsleiter zum Dienst suspendiert.

Gerichtssaal. Schöffengericht.

Halle, 16. September.

Die neue Marktordnung befristete wiederum das Gericht in der Sache gegen drei Kartoffelräuber, die in der Nacht zum 29. Juli zwischen 3 und 4 Uhr auf dem Bodenmarkt in Friedrich in Kisten verkauft haben sollten. Die Strafen sollten bekanntlich nach Gewicht bzw. in gewissen Schölnüssen verkauft werden. Ueber den Beginn des Bodenmarktes schreibt die Verordnung vom 1. Februar 1907 nun nichts bestimmtes vor. Es heißt da bloß, der Marktbeginn beginnt „morgens früh“. Da nun das Gericht annahm, die Angeklagten haben das Wort nicht während des Bodenmarktes, der eigentlich erst beginnt, wenn das Publikum kommt, sondern in der Nacht verkauft, wurden die verhängten Strafmaßstäbe für unzulässig erklärt und die Angeklagten freigesprochen.

Ebenfalls freigesprochen wurde eine Arbeiterin, die einen Gutsbesitzer aus Rüsttal verhaftet hatte, weil sie ihm diebstahlverdächtig gemacht hätte. Die Frau hatte sich auf dem Standpunkt, sie und ihr Mann hätten die Kartoffeln gepflanzt und infolgedessen habe sie auch ein Recht gehabt, die Kartoffeln zu ernten. Der Akter hatte ihr früher gelehrt, als ihr Mann noch bei dem Gutsbesitzer im Dienst stand, und der Gutsbesitzer hätte für das Aberrten 40 Mk. verlangt. Da nur ein Zehntel anpruch vorlag und der Angeklagten das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit fehlte, war die Freisprechung geboten.

Unrua tollten drei junge Burken vom Lande verurteilt haben, indem sie sich unheimlich in einem Dorfchen badeten. Der eine Angeklagte, der nach einer neugierigen Frau mit Steinen warf, wurde zur Zahlung einer Geldstrafe in Höhe von drei Mark verurteilt, und die übrigen beiden Angeklagten wurden freigesprochen.

Wegen Puppel wurde eine junge Kellersfrau auf fünf Tagen Gefängnis verurteilt, weil sie in ihrem Vordell auf dem Schlamm Prostituierte aufgenommen hat.

Eine Eisenkassette war Gegenstand der Anklage der Arbeiterin Auguste Kottmann wegen Diebstahls. Eine Arbeiterin hatte sich in eine junge Frau verliebt und dieser Sache geschworen, weil sie noch mit einem dritten jungen Mann ein Verhältnis angeknüpft hatte. Eines Tages bearbeitete er seinen Nebenbuhler mit Säulen und trat die klagende Bekannte mit dem Fuß gegen den Unterleib. Sein Freund bemerkte sich an der Wundheilung des Mädchens. Der Gefährliche wurde zu 40 Mk. und sein Gefährte zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Wegen Fandverletzung war ein Fuhrwerksbesitzer und ein mit ihm bereuendeter Vorbereiter von hier angeklagt. Beide sollten einen Wagen, der bei dem Bruder des Fuhrwerksbesitzers gefunden worden war, der Fandung entzogen haben. Die nicht nachgewiesen werden konnte, daß die Angeklagten von der Fandung Kenntnis gehabt haben, erfolgte ihre Freisprechung.

Halle a. S., 17. September.

Ein Wirtshausknecht. Ein 20jähriger Kermacher in Gröbenheim war am Abend des 1. Juli mit einem jugendlichen Arbeiter, der ihn beim Billardspielen stürzte und hänselte, in Streit geraten. Beide wurden miteinander handgemein und waren sich zu Boden. Der Wirt schlichtete den Streit; als aber der Arbeiter sich zum Abgehen ansetzte, begann ein nachmaliges Handgemein, an dem sich auch Bekannte der beiden beteiligten. Schließlich bekam der Kermacher einen Schlag mit dem Bierglas auf den Kopf, so daß er blutete. Er schlug darauf den Arbeiter mit einem Billardqueue so heftig über den Kopf, daß das Queue zerbrach und der Verletzte eine hartnäckige Verwundung erlitt. Als dann der Arbeiter im Kampf zerbrach zu Boden genorren wurde, schlug er noch mit einem Stuhle auf ihn ein. Der Wirt, der die Streitenden vergeblich zu trennen suchte, bekam „ein bisschen mit ab“. Die Mißhandelten mußten sich in der Klinik verbinden lassen. Beide fielen gegen einander Strafantrag, doch wurde gegen den Kermacher das Verfahren eröffnet. Der Amtsanwalt beantragte gegen ihn eine Wode Gefängnis; das Gericht hielt aber mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte durch die Hänsel des Arbeiters erst gereizt und bei dem Handgemein gleichfalls verletzt worden ist, eine Geldstrafe in Höhe von 40 Mk. für ausreichend.

Stratramalle.

Halle, 17. September.

Vorsitzender: Landgerichts-Direktor Neßbrandt; Ankläger: Alfred Eilke.

Die Rückfallbestimmungen üben wieder einmal ihre Wirkung aus in einer Diebstahlklage gegen einen mehrmals vorbestraften Arbeiter von hier. Der Mann hatte auf einem Nachbarnsbock bei einem Gutsbesitzer um Arbeit nachgefragt, seine Arbeit erhalten und dann den Hund des Gutsbesizers mitgenommen. Da es sich um Wäffeldiebstahl handelte, wurde der Angeklagte zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Verworfen wurde die Berufung einer kleinen Landwirts-frau von Merseburg, die vom dortigen Schöffengericht wegen Unterschlagung zu fünf Mark Geldstrafe ebenfalls einen Tag Gefängnis verurteilt worden war, weil sie eines Tages auf Poshattigkeit eine Gans eines Nachbarn mit einem Stein totgenorren haben soll. Sie wollte „nur“ mit einem Dreifüßler genorren haben, weil des Nachbarn Gänse auf ihrem Weide genorren waren. Jedoch glaubte man ihr das nicht.

Gewerbegericht Halle.

Vorsitzender: Stadtrat Kurtz. Richter: Holtschänder Müller; Dolmetscher: Lannenberg; Sachverständiger: Gröbel und Hübner A. u. E.

In merkwürdiges Urteil fällt das Gericht in der Sache des Arbeiters Werner gegen die Firma Finckel. Der Kläger verlangt eine Entschädigung von 90 Mk. Lohn für 7 Tage, die ihm am 7. September das Raff- und Strickmaschinen in Aktion über lazen worden ist und er die Arbeit nicht erhalten habe. Der Kläger und noch ein zweiter Arbeiter der Firma und Raff mit 100000 l. waten zunächst mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt worden und man habe ihnen erst 45 Minuten pro Stunde verprochen, schließlich aber 65 Minuten pro Stunde bezahlt. Da die Arbeit sehr beschwerlich und schmutzig gewesen war, Werner rechnete mit dem Verluste später auf einen noch höheren Verdienst.

Als es aber davon Kenntnis erhielt, daß das Raff- und Strickmaschinen ein Arbeiter stoch überlassen ist, verließ er die Arbeit und sagte sich, wie konnte er dazu, die Schmutzarbeit zu machen, währenddem ihm die bessere Arbeit angeboten worden ist. Der Firmen-Verreiter bemerkt, mit Zustimmung wäre dem Stoch die Arbeit noch mehr überlassen gewesen. Der Kläger habe abwarten sollen, ob das was er begehrt, auch wirklich einträte. Der Kläger wies aber darauf hin, daß ihm mitgeteilt worden sei, daß die Schmutzarbeit dem Stoch bei einem Rechtsanspruch verweigert zu sein und er ein Urteil. Das Gericht wies den Kläger aber mit seiner Forderung ab und legte ihm die Kosten zur Last. Währenddem hier es, Werner habe seinen Grund gehabt, die Arbeit sofort zu verlassen. Die Ausbesserung auf das Raff- und Strickmaschinen bezog sich auf einen Tag, nicht ganz genommen worden. Er hätte mindestens so lange abwarten müssen, bis Stoch mit den Arbeiten begonnen hätte. Erst dann hätte er mit Urlaub lassen können.

Wegen Fandungsgeldes Entlassung verlangte der Zimmermann Wolfgang von dem Zimmermann Franz 66 Mk. Beflagter sagt, es sei hier allgemein bekannt und ihm, daß Zimmermann nicht mit Fandung engagiert werden. Der Kläger ist ein „Halbweiber“ Zimmermann, den er wegen Fandung hätte entlassen müssen. Kläger konnte nicht in Abrede stellen, daß ihm bekannt ist, Zimmermann werden in Halle ohne Fandung engagiert; er verleihe sich aber darauf, er habe nichts unterbreitet. Das Gericht hat dem Kläger verweigert, die Beflagte nach dem Kläger aber darauf nicht einzugehen, wurde ihm durch Urteil nur ein Tagelohn von 5.50 Mk. ausgeprochen.

Umgedreht lag der Fall in der Sache des Ledermannes Dehoff gegen den Geschäftsführer Max C. Erster verlangte von letzterem einen ersichtlichen Nachweis von 14.70 Mk. da der Geschäftsführer fändungsgeldes die Arbeit verfallen habe, während letzterem während der Geschäftsführung und Fuhrwerksbesitzer ein Fandungsgeldes nicht bestrafe. Dem Beflagten sei bekannt, daß dies Ortsgericht nicht bestrafe. Er bezieht dies Geld nicht im vornehmen, daß er die Beflagte, stelle bei Dehoff nur deshalb so schnell verfallen habe, weil er für seine Familie sorgen sollte und befürchte, sein Sohn werde mit Dehoff gehen. Der Beflagte wurde verurteilt, Dehoff 14.70 Mk. zu zahlen.

Ein kompliziert gefallene sich eine Verabredung der Musikanten Kroh gegen die Gutsbesitzer Engelhardt. Sie verlangte 60 Mark wöchentlichen Monatslohn, während die Beflagte Gegenforderungen geltend machte. Als die Klägern eine kleine Strafe verbüßen mußte, hatte die Beflagte eine Verrechnung nehmen müssen. Dadurch seien Unklarheiten entstanden. Dann schied die Klägern. Gebt für eine Uhr die Beflagte für vier Mark verkauft habe. Jede Uhr sollte ein Gut zum Preise von 100 Mark haben und letzten Beschlusses auf, ob die Gutsbesitzerin bestrafe, war, die Uhr zu beschreiben. Schließlich hat die Klägern der Beflagten noch fünf Mark für eine Klinge zugesagt, die letztere der ersten verkauft hat. Die Klägern einigten sich dahingehend, die Beflagte sollte der Klägern drei Mark.

Stadt-Theater.

Geiern abend kam der Großmeister des deutschen Nationaltheaters, zur Sprache. Das Werk stammt aus dem ersten Acten von Goethes Faust in Weimar und gibt Gefühle und Seelenkämpfe wieder, die dem innigen und für die geistige Entwicklung des Dichters so wichtigen Vorbild der Frau v. Ellen erbrachten sind. Das hiesige Werk hat jedoch eine eigene, dem Namen nach und dem Inhalt nach, die dem geistigen Fortschritt der Nation in Bezug auf plastische Darstellung feinerer Gemütsregungen und auf geistige Bereicherung einer Rolle zu zeigen. Und man kann wohl sagen, daß alle drei ihrer Aufgabe im vollsten Maße gerecht geworden sind. Die Künstler vermehren recht glücklich die Gefühle, die Grundgedanken, Herrn Altes und Herrn Konstantin als geistig, feinfühlig, eben herrliche, unseren modernen Prüfungen und Denken aber fremd geworden ist, allzu ehr zu unerschrocken und ihren Rollen einen weichen, innerlichen, an eben Frauenlein Siegert spielte die dramatische Schöpferin Marianne mit natürlicher Frische und verstand vorzüglich die Seelenregungen des sich zur Arbeit über seine Lebensgefährtin durchdringenden Weibes so interpretieren. Auch Herrn Altes als Bruder Wilhelm gelang das Herausarbeiten der zwischen Zweifel und Hoffnung schwankenden Gemütsüberzeugungen sehr gut. Herr Konstantin wählte die Rolle des entschlossenen Verbrechers und eben Fremdbesitzer sein und dabei durchzuführen.

Dem Schauspiel folgte die komische Oper: Der Barbier von Seville von Rossini, die dem neuengagierten lokalen Bariton, Herrn Bergmann, Gelegenheit gab, sein Können auf geistlichem und darstellerischem Gebiet zu zeigen. Der Künstler hat die Neuengagierung gut bestritten. Sein Vortrag der komischen, durch die Komik und alle Schmelzlinien aufgelockert, war diese Oper erstattet. Dazu verriet Herr Bergmann über eine sympathische, leistungsfähige und klare Stimme. Vor allem ist auch seine klare Aussprache zu loben. Der Fraurollen als Graf Almaviva im Anfang nicht recht bündig zu sein, im weiteren Verlauf der Aufführung, ließ die Komik und geistliche Reue auf der Bühne, keiner früheren Leistungen. Frau v. Barber hat beim ersten Auftreten in dieser Saison ihren bisherigen guten Ruf als koloraturmächtigerin wieder alle Ehre gemacht. Die schmerzlichen Partien ihrer Rolle, die durch die Ehre der Baritonisten von Brock noch eine Verwundung erlitten wurden von der rein und mildes gefangen und vor einem unheimlichen Lob. Herr Ullmann wählte den alten, trotzlichen und bestrahlenden Doktor Bartolo mit deutscher Komik zu geben und wurde hierbei von Herrn Birchholz, der den Geliebter der Bariton spielte, in Form unterstützt. Herrn Ullmann hat sich als Bariton recht hübsch bewährt, ihr Spiel und Gefühle zeigten von großer Frische und Lebendigkeit. Auch die übrigen kleineren Rollen lagen in guten Händen. Das Publikum war sehr befallsfreudig. Die einzelnen Künstler wurden des öfteren auch ohne eigene Applauder. Auf jeden Fall verdient auch die erste Aufführung der herrlichen Oper, eben wie die der ersten ersten Oper, des Hiesigen Holländers, volle Anerkennung. E. D.

Aus dem Reiche.

Berlin. Ein Raubmord um zwei Mark! In der Gießhahnenstraße wurde die 46jährige Mutterin Walter von ihrem 34jährigen Liebhaber Martin überfallen und davor verlegt. Der Täter wollte keinen Opfer aus Mark und entloh. Er wurde bei seiner Rückkehr zum Tode verurteilt.

Möbelfabrik C. Hauptmann.

Größtes Möbel-Magazin der Provinz.

Halle a. S. Kl. Ulrichstr. 36 a. a. h.

Spezialität: Billige Ausstattungen von M. 250.— bis M. 500.—

Teilzahlungen gestattet.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 19. September

Nr. 38

(Nachdruck verboten.)

10) Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet.

Mitglied der französischen Deputiertenkammer.

(Berechtigte deutsche Uebersetzung.)

(Schluß.)

Als wir in den Zellenhof kamen, war der erste, dem wir begegneten, der Sergeant Janin. Er saß im Arrest und zwar in einer der Zellen, denn in dem Bataillon gab es nur eine Sorte von Arrestlokal. Angetan mit einem alten Mantel, ging er im Hof auf und ab. Ich wagte kaum, ihn anzublicken. Er aber zeigte nicht den geringsten Unwillen. „Also hat man euch doch geschnappt,“ murmelte er.

„Schaut her, ihr Schweinekerle,“ schrie der diensttuende Unteroffizier ganz außer sich. „Schaut her, wie man euretwegen einen Unteroffizier behandelt . . .“

Janin lächelte verächtlich, zuckte die Achseln resigniert und sagte: „Bah, was mir das macht!“

Nachdem wir Hemd und Hose abgelegt hatten, wurden wir in die Zellen eingesperrt.

Langsam verstrichen die Stunden. Als der Abend hereinbrach, wurde meine Tür aufgerissen. Der Hauptmann Fouilloy machte uns den angekündigten Besuch. Bei ihm war ein Sergeant; der Stricke in der Hand trug und Wachmannschaften unter Gewehr.

„Bindet diesen Bürger,“ scherzte er. „Und der Sergeant Janin kann auch dabei helfen.“

„Ja,“ rief ich, „ich bin ein Bürger, seitdem meine Dienstzeit zu Ende gegangen ist. Und Sie sind ein Henkersknecht, ein Menschenkinder, ein Tiger, ein Häuptling der Schindersknechte. Wenn ich nicht Bürger bin, dann stellen Sie mich doch vor ein Kriegsgericht!“

Er sagte kein Wort. Sergeant Janin kam aus seiner Zelle. Der diensttuende Sergeant, ein anderer als der von Mittag, fragte den Hauptmann: „Wie sollen wir ihn fesseln? Sollen wir ihn schrauben?“

Der Hauptmann schien bejahend mit dem Kopfe zu nicken, denn man band mir die Hände auf dem Rücken. Sergeant Janin fesselte mir die Füße, und an der Art, wie er dabei vorging, konnte ich erkennen, daß er mir wegen meiner Flucht nicht gram war. Das „Schrauben“, oder wie man auf französisch sagt, die Crapaudine, besteht darin, daß man einem Menschen die Hände auf dem Rücken fesselt, dann die Füße zusammenbindet, ihn mit dem Gesicht auf die Erde wirft und dann mit einem Strick die beiden Fesseln möglichst nahe aneinander zieht. Dann liegt der Mensch zusammengerollt, wie ein gespannter Fließbogen, da, die Glieder sind ihm aus ihrer natürlichen Lage herausgezerrt und er wird dann in einen Winkel der Zelle geworfen.

Was die Ueberzeugung, daß Sergeant Janin mir nicht böse war, in mir befestigte, war folgendes: in dem Augenblick, als er den letzten Knoten schürzte, der meine Glieder zusammenzog, fuhr er mit seiner Hand über meine und legte mir ein Ende des Strickes in die Finger.

Der diensttuende Sergeant und der Hauptmann hatten ihm ohne Zweifel eine Gelegenheit zur Rache geben wollen, als sie mich, den Anstifter der Flucht, der ihm vierzehn Tage Arrest eingebracht hatte, so in seine Hand gaben.

In Wirklichkeit hatte Janin, wie ich bald bemerkte, keinen Knoten sondern nur eine Schleife gebunden, und das Ende des Strickes in meine Hand gegeben, indem er sich sagte, daß ich seine Absicht wohl begreifen würde. Man warf mich so, ein Häufchen Unglück, in einen Winkel. Meinen Kameraden ging es offenbar ebenso, denn ich hörte, wie sie vor Schmerz aufbrüllten. Und in der Tat, man muß schon sehr solide ge-

baut sein, wenn man die Qualen einer solchen Fesselung übersehen will.

Die Nacht war gekommen; obgleich ich meine Qualen durch jede Bewegung noch vermehrte, begann ich doch langsam an dem Strick zu ziehen, den der Sergeant mir zwischen die Finger gelegt hatte. Allmählich gelang es mir, ihn fester zu greifen; immer mehr herauszuzerrn und endlich die Schleife zu lösen. Mindestens zwei Stunden brauchte ich, um meinen Händen wieder etwas Leben zu verschaffen, indem ich sie aneinander rieb. Als ich erst einmal die Hände frei hatte, war es natürlich nicht schwer, auch an den Füßen die Fesseln zu lösen. Von der Kälte in der Zelle hatte ich während dieser Bemühungen nichts gespürt; im Gegenteil ich war ordentlich heiß geworden.

Doch ach! Kaum hatte ich alle Fesseln abgestreift, als ich das Klirren eines Schlüsselbundes draußen vernahm. Die Tür zu meiner Zelle wurde aufgerissen, der wachhabende Sergeant richtete das Licht seiner Blendlaterne auf den Winkel, in dem ich lag, und auf der Schwelle erschien der Hauptmann Fouilloy. Ich hatte mich rasch wieder niedergebückt und tat so, als ob ich meine Fesseln noch hatte. Der Hauptmann nahm dem Sergeanten die Blendlaterne aus der Hand, beugte sich zu mir nieder und murmelte dann: „Sieh dal Er hat sich losgemacht. Könnt ihr nicht einmal mehr einen Menschen fesseln?“

Der Sergeant war ganz entsetzt und stotterte zusammenhanglose Worte.

„Fesseln Sie ihn wieder!“, befahl der Hauptmann.

„Wenn der sich jetzt noch einmal wieder losmacht,“ so brummte der Sergeant, „dann ist er entweder ein Baudecker oder ein Schlangenmensch!“

Nein, diesmal konnte ich mich nicht befreien, so fest war ich gebunden. Ich glaube sogar, daß der Hauptmann mir die Stricke noch besonders fest anzog; ganz genau weiß ich das nicht mehr, denn mein Gedächtnis von dieser Stunde ist gestübt; nur des einen glaube ich mich ganz genau zu erinnern, daß dieser Henker von einem Offizier sich mit gespreizten Weinen über mich hinstellte und mich an den Stricken hochzuziehen suchte.

Ich stieß einen furchtbaren Schrei aus — einen einzigen glaube ich, denn ich erinnere mich, daß ich mich bemühte, als er mir entfahren war, meine Lippen aufeinander zu pressen, um dem Hauptmann nicht die niedrige Freude zu bereiten, daß er mich bezwungen habe. Ob ich aber später nicht ebenso geschrien und gejamert habe, wie ich es von Gras und Dhémin hörte, das weiß ich nicht mehr, denn das Bewußtsein schwand mir.

Als ich wieder zu mir kam, war es schon helllichter Tag. Die Fesseln hatte man mir abgenommen. In meinen Gliedern spürte ich unerträgliche Schmerzen, die Stellen, an denen die Stricke gesessen hatten, brannten wie Feuer; eine unwidderstehliche Schläftheit und Gebrochenheit überkam mich. Ein Sergeant warf mir eine leinene Hose und ein beinahe noch neues Hemd zu, die mich wieder ein wenig erwärmten. Dann ließ man mich drei Tage ohne Nahrung.

Ein Wachtposten war jetzt in den Hof gestellt, und den Gefangenen war es strengstens verboten, miteinander zu sprechen. Man hatte uns gedroht, uns dann auch die wenigen Kleidungsstücke zu nehmen.

Ich blieb nur noch wenige Tage in der Zelle. Eines Nachts, gegen zwei Uhr, betrat mein Feldwebel, Sporaber (ein braver Kerl, heute Hauptmann in einer südfranzösischen Garnison) meine Zelle. „Rouanet,“ sagte er mir, Sie sind frei. Kommen Sie mit auf das Bureau und unterzeichnen Sie die notwendigen Papiere.“

So war ich denn endlich frei.

Von Gras und Dhenin habe ich nur noch ein einziges Mal etwas gehört.

Im Jahre 1883, als ich Redakteur an einem unserer Partei-Blätter, *Tri du Peuple* (Volksstimme) war, empfing ich einen Brief von Dhenin, der mir darin seinen Besuch ankündigte. Er kam aber nicht und ich konnte mich mit ihm nicht in Verbindung setzen, weil er keine Adresse angegeben hatte.

Wiel später, als ich schon Mitglied der Deputiertenkammer war, hielt ich einmal eine Versammlung in Nîmes ab; am Schlusse, als ich gerade den Saal verlassen wollte, ergriff mich jemand bei der Hand und sagte: „Kennst Du mich nicht mehr?“

„Nein.“

„Gras, vom afrikanischen Bataillon.“

Es gab ein kleines Gedränge. Ich hatte mich noch nicht von meinem Erstaunen erholt, als ein Schub von Versammlungsbesuchern sich zwischen uns durchdrängte und uns voneinander trennte. Ich rief nach ihm; und erkundigte mich bei meinen Bekannten; aber alles war vergebens. Ich habe ihn nicht wiedergesehen.

Wie ich, so hatten also auch die beiden anderen die Torturen überstanden. Ja, wir waren zählebige.

Arbeit.

Von Paul Göhre.

Was ist Arbeit? Wie kam sie in die Welt? Wie entstand sie? Versuchen wir darauf einmal Antwort zu finden.

Erste Voraussetzung aller Arbeit ist Bewegungsfähigkeit. Wo keine Bewegung ist, ist auch Arbeit unmöglich. Darum kann man auch bei Pflanzen nicht von Arbeit reden. Zwar kennt man auch an Pflanzen Bewegungsvorgänge, zum Beispiel der Blätter, der Blüten, der Wurzelstärken, doch sind das im besten Falle stets nur Ansätze und Anfänge von Bewegung, noch nicht eigentliche, volle Bewegung selbst. Zum Begriff vollkommener Bewegung gehört notwendig die Fähigkeit willkürlicher und gänzlicher Ortsveränderung. Die aber ist bei Pflanzen nicht vorhanden. Darum kann auch von einer Arbeit der Pflanzen schlechterdings nicht die Rede sein.

Auch von einem großen Teile der Tierwelt gilt noch das gleiche, wenigstens solange sie in Freiheit, im Zustande der Wildheit, außerhalb der Verührung mit Menschen sind. Zwar haben sie alle Bewegungsfähigkeit und nutzen sie reichlich. Die Nahrung, Hunger, Durst, Liebe drängt sie täglich, sich reichlich zu bewegen, Nahrung, Begattung, Schutz zu suchen. Aber das alles ist noch nicht Arbeit, nicht irgendwie Arbeitsleistung. Man denke an Fliegen, Fische, Käfer; sie streifen auf dem Boden, im Wasser, in der Luft umher, nehmen von allem, was sie finden und brauchen, und ziehen weiter: Bewegung, aber keineswegs Arbeit. Daraus folgt, daß Arbeit zwar ohne Bewegung unmöglich, Bewegung allein aber noch nicht Arbeit ist.

Gehen wir also einen Schritt weiter. Nehmen wir andere, höhere Tiere. Auf der Suche nach Nahrung, Begattung, Schutz benimmt sich der Fuchs zum Beispiel ganz anders, als Fliege, Fisch und Käfer. Er streift freilich auch umher wie sie, aber erstlich nicht so planlos wie diese. Alle seine Streifen erstrecken sich innerhalb eines bestimmten Reviers, allen liegt Ueberlegung zugrunde. Wir finden hier also nicht mehr bloße zufällige, besser: instinktive sondern planmäßige Bewegung. Das ist natürlich ein Fortschritt, Arbeit ist aber auch das noch nicht. Höchstens kann hier von einer Art Zwischenstufe zwischen Bewegung und Arbeit die Rede sein, die man Betätigung nennen könnte. Auch das Eichhörnchen, das Nüsse knackt, holt umgeknackt beiseite wirkt, auch der Haase, der sich ein Loch buddelt, betätigt sich so, tut etwas. Arbeit leisten sie alle noch nicht.

Was also gehört dann, außer Bewegung und Planmäßigkeit noch dazu? Mit einem Satze: ein Produkt, das durch planmäßige Bewegung entsteht und nun, auch losgelöst von seinem Schöpfer, ein Ding für sich selbst bildet, irgendwie in sich abgeschlossen, ein fertiges Ganze ist, Zweck und Eigenart in sich selbst trägt. Deshalb ist eben das Lody, das der Hase gräbt, noch kein Arbeitsprodukt. Wohl aber das Nest, das der Vogel sich und seinen Jungen aus Halmen, Saaten, Federn und Knochen macht; ebenso der Ameisenhaufen aus Holz, Nadeln, Rinden, mit seinen viel verschlungenen Gängen; das Nest der Spinne; die Honigtauben der Biene. Es gibt also Tiere, die sehr wohl selbständige Arbeit leisten.

Auf der Höhe der Arbeitsleistung dieser höchstgestellten Tiere liegt etwa auch das, was man bei den Wilden Arbeit nennt. Die Hütte aus Bambusstäben und Palmblättern, der Ledenschurz aus Tierhautstücken, die Matten aus Bast, die Schalen und Kochgeschirre aus rohem Ton, die Keule und der Spieß

aus rohem Holz sind noch ganz ebensolche Arbeitsprodukte wie jene Netze, Waben, Gewebe und Häuten. Man kann sie, im Gegenlatz zu den späteren komplizierten und kompliziertesten menschlichen Arbeitsleistungen, einfache oder direkte Arbeitsprodukte nennen: irgend ein Material, das gerade zugänglich ist und geeignet erscheint, wird mit Hilfe allein der Glieder des Körpers als den Arbeitsinstrumenten zu einem zweckvollen Ganzen verarbeitet, — „und fertig ist die Laube“. Es ist die letzte und oberste Stufe der tierischen, die erste und unterste Stufe der menschlichen Arbeit.

Die nächsthöhere, nur menschlich mögliche Stufe der Arbeitsentwicklung ist dann diejenige, die Arbeitsprodukte selbst wieder als Arbeitsinstrumente benutzt, um schon vorhandene Arbeit in neue, zusammengesetztere, oder wie wir oben sagten, kompliziertere Arbeitsprodukte zu verwandeln. Beispiel dafür ist das ganze sogenannte Handwerk. Welches immer man herausgreift, überall an ihm trifft man dieselbe Erscheinung: in jedem wird Arbeit geleistet mit Hilfe von sogenanntem Handwerkszeug, von dem selbst jedes Stück schon ein Ergebnis menschlicher, oft recht komplizierter Arbeit ist; und das, was hergestellt wird, wird aus Material hergestellt, das wenigstens in den meisten Fällen, ebenfalls wieder Arbeit hat an sich vollziehen lassen müssen. Siehe das Handwerkszeug des Schuhmachers, mit dem er arbeitet, das Leder, das Pech, die Stifte, die er verarbeitet. Auch die bäuerliche Arbeit gehört hierher, nur daß das äußerliche Bild hier ein wenig anders ist. Des Bauern Arbeitsobjekt ist der Boden und das Vieh. Jedoch auch das waren bereits Produkte menschlicher Arbeit. Denn der Boden, den er bestellt, ist vorher urbar gemacht, das Vieh, das er züchtet, vorher gezüchtet worden. Das gleiche gilt von seinen Arbeitsinstrumenten, Gerät und Vieh: auch diese beiden sind selbst erst Produkte menschlicher Arbeit gewesen. Durch die Gesamtheit aller dieser komplizierten menschlichen Arbeit in Bauerntum und Handwerk entstand das, was man menschliche Kultur nennt. Unsere ganze Kultur ist also ein Produkt menschlicher Arbeit auf dem Boden der Natur. Andererseits ist auch dieser Kulturorganismus wieder Mittel und Instrument in der Hand menschlicher Arbeiter geworden. Durch ihn, der schon ein recht kompliziertes Arbeitsprodukt darstellt, ist eine noch höhere Form und Stufe menschlicher Arbeit erzielt worden.

Man kann diese nächst höhere Stufe mit einem Worte die künstlerische nennen. Das Neue, was in ihr zum Ausdruck kommt, ist etwas Geistiges. Es werden nicht nur sehr komplizierte Gegenstände mit Hilfe von oft schon sehr komplizierten Handwerkszeug und Material hergestellt, die irgend einem praktischen Zwecke möglichst vollkommen dienen, sondern sie werden auf dieser Stufe so hergestellt, daß sie selbst wieder wie etwas Lebendiges, wie ein selbständiges Wesen auf uns wirken, mit andern Worten, daß sie nicht bloß nützen, sondern auch schön sind, zugleich erfreuen, beglücken und das geistige Leben dessen, der sie besitzt, bereichern. Die Ursache davon liegt darin, daß der, der solche Arbeiten schafft, etwas von seinem geistigen Leben, seinem Empfinden, seiner lebendigen Persönlichkeit hineinlegt. Stellt in diesem Sinne jemand z. B. Möbel her, so wird er nicht nur einen Stuhl machen, auf dem man bloß sitzen, sogar bequem sitzen und ausruhen kann, sondern er wird ihn so ausführen, daß die Flächen, die ein Stuhl hat, miteinander harmonieren, zueinander stehen, sich ergänzen wie die Flächen, die die Natur bietet, daß die Linien der Beine, der Lehne, des Sitzes nicht hart, groß verzerrt sind, sondern miteinander schwingen, so ineinander verlaufen, sich so schwebend verbinden, wie die Umrisse eines Waldes zu einer Einheit zusammengehen, oder das Geäst eines einzelnen Baumes wie notwendig sich verschlingt; daß die Farben, in denen er den Stuhl anstreicht, so zusammen stimmen, wie die Farben einer Blume, einer Wiese, einer ganzen Landschaft, daß sie zusammen klingen wie eine schöne Musik. So kommt etwas Geistiges in solch Arbeitsprodukt hinein, etwas Menschliches gleichsam, weil ein Stück der inneren Persönlichkeit dessen, der es schafft: der Stuhl lebt gleichsam, ist nicht nur da; er ist in seiner Art genau so in sich selbständig und vollkommen, wie eine Rose, ein Bernhardsinerhund, der Mensch selbst, der ihn schuf: er ist mit einem Wort nicht bloß kompliziertes Arbeitsprodukt sondern zugleich ein Kunstwert, so gut, wie es das Gemälde eines großen Malers, das Buch eines echten Philosophen, das Haus eines großen Architekten ist.

Doch ist auch diese künstlerische Arbeitsweise nicht die höchste, jedenfalls nicht die letzte. Als diese letzte, freilich gegenwärtig noch lange nicht beglückende Form menschlicher Arbeit muß die gesellschaftliche bezeichnet werden. Es ist die, die unsere Zeit zu beherrschen bestimmt. Die Arbeit des kulturlosen Wilden, des Bauern des Handwerkers, des Kunsthandwerkers, des Künstlers und Gelehrten gleicherweise sich zu nütze macht; die alle diese verschiedenartig Arbeitenden ihrer Selbständigkeit beraubt, sie an allen Enden der erschlossenen Welt, als der Nischenverfälscher der heiligen Menschheit, zu großen Arbeiterklumpen zusammenballt und sie alle nur noch als Arbeitsinstru-

mente benutzt, wie es Handwerkzeug, Stiel und Maschinen schon immer waren. Bei dieser Art Arbeit, die die komplizierteste Form menschlicher Arbeitsleistung darstellt, die bis heute gedacht werden kann, sind, wenigstens in Parallele zu den früheren geschichtlichen Stufen gesehen, nur diejenigen noch schöpferische Arbeiter, die als wirkliche Lenker dieses Arbeitsprozesses fungieren. Eine winzige Schar unter den Lebenden! Alle anderen sind im Grunde nichts mehr wie Arbeitsinstrumente.

Und eben dadurch ist der ungeheure Spannungszustand in der modernen Gesellschaft geschaffen, der den nächsten gewaltigsten Strukturfortschritt auslösen muß, und der heute als soziale, als Arbeiter-, besser noch als Arbeitsfrage unserer Zeit beherrscht. Sie macht sich heutzutage in zweifacher Richtung fürchtbar geltend: als Wagenfrage, weil alle die Menschen, die zu Arbeitsinstrumenten geworden sind, immer mehr nur eben noch ihr mehr oder weniger längliches Futter haben, wie Arbeitsstiere; und als geistiges, als Strukturproblem, indem alle diese Millionen menschlicher Arbeitsinstrumente, je länger desto lauer, wieder nach freier, selbständiger, also künstlerisch gearteter Arbeitsweise verlangen. Jeder aber, der Augen hat, zu sehen, sieht, daß die Lösung dieser Spannung fruchtbar und zukunftsicher nur in einer Weise sich vollziehen kann, indem nämlich zu dieser gesellschaftlichen Arbeitsweise auch das gesellschaftliche Eigentum, also die Herrschaft der Gesellschaft über diese gesellschaftliche Produktion der Arbeit hinzutritt. Mit andern Worten: wie die arbeitenden Massen Instrumente in der Hand der Produktionsleiter sind, so müssen diese wieder Instrumente, Organe jener Massen, die die Gesellschaft bilden, werden. Die sozialistische Gesellschaft muß also in die Kultur-menschheit einziehen! Dann wird die Wagenfrage gelöst sein; denn auch der Arbeitsertrag ist dann allen gemeinsam, für alle eine sichere und breitere Existenzunterlage als bisher geschaffen. Und auch die Freiheitsfrage wird gelöst sein: denn nach Leistung eines Mindestmaßes gesellschaftlicher Massenarbeit wird jeder zugleich wieder Zeit, Freiheit, Gelegenheit und Anregung haben zu einer Betätigung, bei der er eben nicht mehr Arbeitsinstrument sondern ganz freier Wille, Eigenart und selbständige Persönlichkeit nach dem Maße seiner natürlichen Gaben und Kräfte ist.

Das aber wird die Lösung des menschlichen Arbeitsproblems überhaupt sein.

Die Offizierstochter.

Ein halbdunkles Zimmer im Gartenhaus draußen im Potsdamer Viertel in Berlin. Die kleine Tischlampe, mit dem verbläuten grünen Schirm, verbreitet ihren schwachen Schimmer nur in einem engen Kreise auf dem Tisch. Die weiere Umgebung bleibt in ein dümmriges Dunkel gehüllt. Um den Tisch sitzen, über Stuhlarbeiten gebeugt, drei Damen. Die Mutter, mit schneeweißen Haaren und frühzeitig gealterten Gesichtszügen. Sie hat die Fingerringe überdeckten, ist mit Seidenziererei beschäftigt. Die goldbraun überbrannte, ist tief auf die untere Hälfte der spitzen Nase gerückt und die müden Augen blicken unverwandt auf die Nadel, die emsig bald im Stoff verschwindet, bald wieder flink an der Oberfläche erscheint. Die beiden Töchter sind nicht minder fleißig, die eine sticht Weißzeug, die andere Monogramme. In ihren haageren, bleichen Gesichtern hat der Ernst des Lebens deutlich seine Spuren gezogen. „Wirst Du's noch fertig bringen, Mama?“ wendet sich jetzt die Weißzeugstickerin an die alte Dame, ohne dabei aufzuheben. Diese nickt: „Du auch, Elly?“ „Ja,“ erwidert die Sprecherin. „Wenn er nur nicht wieder drückt am Preis, der alte Knickstiefel. Er hat letzten schon solche Andeutungen fallen lassen. Diese Arbeiterfrauen machen es viel billiger und wären dankbar, wenn sie nur Arbeit bekämen, meinte er. Es ist eine Schande, man sitzt an so einem Kleid zehn volle Tage und erhält dafür den horrenden Lohn von 16.20 Mark. Dann noch abziehen.“ Sie senkt die beiden andern ebenfalls. Man hört nichts als das Klirren der Seide und das monotone, schärfliche Ticken der alten, bronzenen Stuhlwär. Die Sprecherin unterbricht jetzt wieder das Schweigen und durch ihre Stimme zittert leise der Aeraer: „Aberhaupt das Meiste, das ist jedesmal ein Gang nach Gosaath für mich. Schon die Arbeiterinnen, ohne Hut, manche in der Schürze, oft bringen sie noch ihre schmuckigen Köhnen mit und glohen einen hämisch an. Und die Schreibmännlein erst, der bin ich neulich, als ich mit Sanitätsrats in Zoo war, begegnet. Das dumme Ding quälte mich ganz verdaulich, ich glaube, die Erde müßte sich spalten und mich verschlingen.“ „Ja, ja.“ Die Mutter wagt mit schmerzlicher Miene das Haupt. „Wenn das Papa müßte, er würde sich im Grabe umdrehen.“ „Ach laßt doch endlich das Panzerreden, davon wird's nicht besser.“ fährt die zweite Tochter, die bis dahin geschwiegen, jetzt ungeduldig auf: „Setzt lieber zu, daß Ihr fertig werdet. Es ist schon gleich 7 Uhr, wenn Ihr noch liefern wollt, ist

es die höchste Zeit.“ „Freilich müssen wir liefern, wir brauchen doch das Geld heute noch,“ seufzt die Mutter im leisen Flüster. „Aber übrigens bin ich schon fertig und Du ja wohl auch, Elly, da werde ich gleich einpacken.“ Sie steht auf und hebt einen langen, schmalen Karton, in den sie die fertige Arbeit sorgsam packt. „Und wenn er den Preis herabschraubt, mein Gott, wir müssen's ertragen. Wir können die Sachen schließlich immer noch billiger herstellen, wie diese Arbeiterfrauen.“

Im hellersichteten Kontor der Firma Mertens & Komp. steht der Inhaber, Herr Mertens senior, und betrachtet prüfend das vor ihm ausgebreitete weiße Kleid. „Ja, Frau Lehmann,“ spricht er jetzt, indem er die Brauen hochzieht und die kleine, ärmlich, aber peinlich sauber gekleidete Frau durchdringend fixiert: „Ich kann's nicht ändern, ich muß mir meine Kundenhaft erhalten und auch mit meiner Konkurrenz rechnen. In Geschäftsangelegenheiten hört nun mal die Gemütslichkeit auf. Wenn Sie die Arbeit für 15 Mark übernehmen wollen, dann kann ich Sie weiter beschäftigen. Sonst tut's mir leid, ich kann Kräfte zu diesem Preis genau bekommen. Daß ich's Ihnen gerade sage: sogar eine Offiziersochter arbeitet für mich, sie erhält bloß 14 Mark und ist herlich froh dabei und ihre Arbeit, na, Ial Ihnen gebe ich 15 Mark, weil Sie eine Witwe sind, aber mehr geht nicht, wirklich nicht!“ „So,“ fährt die kleine, blasse Frau jetzt auf, aus ihrer Stimme klingen verhaltenes Weinen: „also, so vornehme Herrschaften nehmen uns armen Leuten die Arbeit weg und dazu noch billiger, sone keine Damen sollten sich schämen.“ Mit zitternden Händen rafft sie die Arbeit in den Karton. Dann geht sie mit einem jammern Gruch hinaus. Gleich darauf betritt die Offiziersochter das Kontor. Der Chef geht ihr zuvorkommend entgegen und nimmt ihr den Karton ab. „Das ist nett, anständiges Fräulein, daß Sie mich nicht sitzen lassen, hier habe ich auch schon wieder hübsche Säckelchen für Sie bereitgelegt.“ Er mustert die angelommene Arbeit nur flüchtig und zählt dann unauffällig das Geld hin. Dann hustet er etwas verlegen: „Aber sehen Sie, anständiges Fräulein, den alten Preis kann ich nicht mehr zahlen, die Konkurrenz drückt mich zu sehr. Und dann beteln sich auch soviel Arbeiterinnen bei mir an, die zu jedem Preis arbeiten wollen, so daß ich mich ihrer gar nicht erwehren kann. Zum Beispiel: dieses Kleid ist eben angekommen, tadellose Arbeit, einfach tadellos und für 13 Mark.“ Die junge Dame wirft das Haupt zurück und lächelt maliziös: „Ach, Herr Mertens, das schadet nichts, 13 Mark ist auch genug, wir haben es ja gar nicht nötig. Mama schimpft ohnedies schon immer. Aber Sie wissen ja, wir jungen Damen haben heute stets so heimliche Ausgaben, die die alten Damen für unmöglich erklären und nicht billigen würden und da hilft man sich eben auf diese Weise und vertreibt sich oben-dreiß noch die Langeweile. Nötig haben wir es selbstverständlich nicht, Herr Mertens!“ Sie hat indessen die Arbeit eingepackt und rückt nun mit einem hornernen Neigen des Hauptes, königlich aufgerichtet, durchs Kontor. Das Personal sieht sich gegenseitig an, während ihr Chef die Dame galant hinausgeleitet und mit einer wellenmächtigen Verbeugung und einem höflichen: „Guten Abend, anständiges Fräulein“ sich verabschiedet. Dann reißt er sich schmunzelnd die Hände, und mit einem ironischen Lächeln: „Wir haben es selbstverständlich nicht nötig!“

Was soll der Arbeiter lesen?

Ein Mitarbeiter der Frankfurter Volksstimme sucht auf diese Frage eine Antwort zu geben, indem er u. a. schreibt: Bei der unübersehbaren Auswahl an Bildungs- und Wissensstoffen ist es heute recht schwer, sich zurechtzufinden, das heißt, das zu finden, welches den gestellten Ansprüchen genügt. Die meisten Menschen, darunter die Arbeiter, sind fast ganz allein auf sich selbst angewiesen. Darin liegt denn auch die Ursache, daß man auf diesem Gebiet soviel Enttäuschungen erlebt. Die schauderhaftesten Hintertreppen-Romane werden getarnt zu verschlingen und mit einer erstaunlichen Geduldskraft werden die unglücklichsten Dinge aufgenommen. Der Geschmack ist in literarischer Beziehung oft so verdorben, daß er in vielen Fällen gar nicht mehr zu kurieren ist. Wenn in einem Buche nicht etliche Dutzend Morde und dergleichen Sensationen vorkommen, dann ist es nicht interessant. Die zahlreichen Bibliotheken werden von unglücklichen Menschen, die sehr gern lesen, aus den angeführten Gründen unbewußt gelassen. Es ist da vor allen Dingen erforderlich, den literarischen Geschmack der Arbeiter zu verbessern. Ich will nicht etwa sagen, daß der literarische Geschmack der Arbeiter schlechter sei, als der der oberen Lehntau-elite. Im Gegenteil! Aber er ist verbesserungsbedürftig. Wie läßt sich dem abhelfen? Wenn jeder Arbeiter zunächst einmal eine wirklich gute Zeitung lesen würde, dann wäre schon viel getan. Man ahnt meistens nicht, wie gerade durch einen gewissen Teil der Presse, darunter die Volksblätter besonders hervorzuheben sind,

der literarische Geschmack der Masse verdoeben wird. Dazu kommt etwas, was eigentlich nicht dazuer gehört, was aber meines Erachtens nicht oft genug betont werden kann: Man muß sich nämlich wundern, wie Auweier Geld und Zeit verwenden, um Väater zu lesen, die sich den Interessen der Arbeiter entgegen arbeiten.

Der Arbeiter lese von allen Dingen die Zeitung, die für die Arbeiter geschrieben wird und die seine Interessen vertritt. Daneben kann er, wenn er Geld und Zeit hat, auch andere Blätter lesen, doch müssen sie in literarischer Beziehung aus der Höhe stehen. Im übrigen soll der Arbeiter die Werke unserer besten Dichter und Schriftsteller lesen, und nicht nur lesen, sondern er soll auch eine Auswahl von ihnen besitzen als sein Eigentum. Es soll niemand denken, die Besten unseres Volkes hätten nur für eine besondere Sorte von Menschen geschrieben, sondern jeder hat das Recht, ich möchte sogar sagen, die Pflicht, sich an den Werken unserer Meister zu bilden. Dabei muß abermals eine vorsichtige Auswahl getroffen werden. Wir hatten Männer und haben dieselben heute mehr denn je, die ihre oft bewundernswürdige Genialität und ihre gesammte Geisteskraft dazu benutzen, einzelne Personen ob ihrer erklüßten Stellung in unwürdigem Kriechertum und Hyänenmismus zu verherrlichen. Ihre Werke verdienen gelesen zu werden von ihren geistigen Verwandten, von Bediensteten, aber nicht von einem Arbeiter. Für den gibt es Männer wie Schiller, Freiligrath und andre, die dieselben Ideale verfolgen und mit Begeisterung die Ziele verherrlichen, die der Arbeiter von heute zu erkämpfen sucht. An ihren Werken muß sich der Arbeiter erbauen.

Die geistige Nahrung soll sich jedoch bei einem Menschen nicht nur auf das beschränken, was man "schöne" Literatur nennt, auch nicht bei dem Arbeiter. Es ist heute fast ganz unmöglich, an einzelnen Gebieten der Wissenschaft vorbeizugehen, ohne will nur die Naturwissenschaft erwähnen. Man denke nur an die ungeheure Bedeutung, welche die Chemie erlangt hat. Ich möchte behaupten, daß man im kleinsten Haushalt ohne die Kenntnis der chemischen Grundwahrheiten nicht mehr auskommen kann. Ebenso steht es mit der Entwicklungslehre. Wieviel Menschen denken sich bei diesen Worten etwas? Die meisten wagen sich an solche Dinge gar nicht heran, weil sie dieselben für außerordentlich schwer halten. Diese Meinung ist vollständig verkehrt. Wir besitzen heute eine Menge naturwissenschaftlicher Werke über alle möglichen Gebiete, die in einem leicht verständlichen, vollstümlichen Tone geschrieben sind und die es auch dem Laien ermöglichen, einen Blick in die wunderbaren Geheimnisse der Natur zu tun. Man bekommt für wenig Geld die bedeutendsten Forschungen und Entdeckungen der größten Gelehrten in einer Form geboten, daß man ohne wissenschaftliches Studium einen wirklichen Genuß davon haben kann. Wieviel Geld wird heutzutage für das ausgegeben, was man gemeinhin Vergnügen nennt. Wieviel wertvolle edle Gemüße können dafür verschafft werden, welche Menge an ausserlesener Nahrung könnte man dafür dem Geiste bieten!

An eins möchte ich bei dieser Gelegenheit die Väater unserer Arbeiter, wie überhaupt die Leser dieser Zeitung noch erinnern: Laßt es euch nicht einmischen sein, was eure Kinder lesen. Ich glaube, man kann getrost die Behauptung aufstellen, daß durch nichts in der Welt soviel Kinderseelen vergiftet werden, daß nicht soviel soviel stümliche Gefahr enthält, als schlechtes Bücher. Es ist geradezu eine Schande für ein gebildetes Volk, daß es nicht vermag, diesen Volksstrom zu unterdrücken. Wenn die Polizei bei diesen Dingen ebenso "feinlüßend" wäre, wie bei haarmlosen sozialdemokratischen Broschüren, dann wäre das Webel längst aus der Welt geschafft. Daß das nicht geschieht, kann man getrost als eine Konsequenz an den Kapitalismus betrachten. Es bleibt hier, wie in so manchen Fällen, nichts übrig, als die Selbsthilfe. Die Eltern müssen die Kontrolle ihrer Kinder auf das Sorgfältigste überwachen. Es gibt unzählige gute Jugendschriften und die verschiedensten Ausschüsse für Pflege der Jugendliteratur haben literarische Ratgeber zusammengestellt, damit es dem Unkundigen leicht wird, das Richtige zu finden. Jeder sind in diese Ratgeber meist auch die tendenziös politischen Schriften aufgenommen, die nur auf die Rüstung charakteristischer Hurrabeudler berechnet sind. In jedem Falle halte man es so, daß man einem Kinde kein Buch in die Hand gibt, was einem nicht nur als gut angepriesen wird, denn das geschieht bei der schändlichsten Indianertracht, sondern was einm als wirklich gut bekannt ist. Es wird auch viel darüber gestritten ob man es dulden soll, daß ein Kind die Zeitung liest. Ich würde nicht, aus welchem Grunde das schädlich wäre. Ein Kind muß sich schließlich einen sonderbaren Begriff von seinen Eltern bekommen, die eine Zeitung lesen, in der es ohne Gefahr für seine Seele nicht hineinschauen darf. Verboten soll man das Zeitunglesen dem Kinde auf keinen Fall. Verboten kann man es sehr leicht, indem man sehr

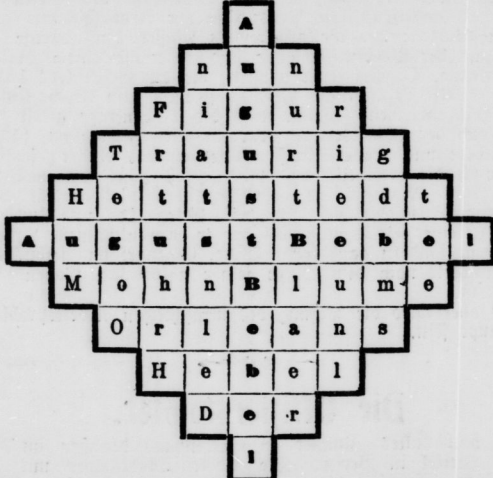
geflüßtes Bedächtnis auf die wahre Weise durch angemessene geistige Nahrung zu befriedigen sucht. Der Geschmack bildet sich an der Nahrung, weshalb reiche man vom Guten das Beste.

Seiteres.

Spielverberben. Eine kleine Gesellschaft fideles Herren wird im Hochgebirge vom Unwetter überrascht und muß zwei Tage unfreiwilligen Aufenthalt in einer Hütte nehmen. Nachdem alle möglichen Mittel zur Vertreibung der Langeweile erschöpft sind, kommt einer auf den geistreichen Einfall: Wer das dümmste Gesicht machen kann, soll eine Kränke erhalten. Der mit Weisfall aufgenommene Vorschlag wird sofort in die Wirklichkeit umgesetzt und plötzlich erschallt es unisono: "Herr Meßner Wölter hat gewonnen." Dieser aber playß empört heraus: "Meine Herren, das verbitte ich mir, ich habe ja gar nicht mitgespielt."

Kleine Anackmandeln.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 37. (Nr. 203).



Richtige Lösungen sandten ein: B. Berger, F. Stolle, G. Adler, W. Fricke, D. Zimmer, Frau C. Hochbach in Halle;

B. Hammer in Sangerhausen; Feida Brode in Weesen a. G.; D. Beier in Reideburg; W. Trummer in Tragarth; B. Foth in Raumburg; E. Gök, M. Böhler in Zeitz; L. Kähler in Neuschau; P. Hoffmann in Kersfeldburg.

Neue Aufgabe.

Nr. 204. Silbenrätsel (von W. St. in H.) Aus den nachfolgenden 46 Silben sind 18 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines deutschen Dichters und eines seiner Meisterwerke ergeben.

- a, an, as, bo, cu, da, de, e, ed, en, er, gal, gen, gra, ha, hund, i, las, li, li, li, lil, lo, mei, mi, na, ne, no, ni, nov, o, ox, pen, rah, ri, rho, rung, so, son, sti, syl, thou, thy, va, wa.

Die Worte haben folgende Bedeutung: 1. General aus dem dreißigjährigen Kriege, aus Schillers Wallenstein bekannt. 2. Name eines Sonntags in der Fastenzeit. 3. Eine Pflanze. 4. Wirtschaftlicher Notstand. 5. Stadt in Westfalen. 6. Verühmter schwedischer Staatsmann. 7. Ein Gewicht. 8. Ein biblischer Name. 9. Ulnordische Göttergasse. 10. Amerikanischer Unionstaat. 11. Ein Haustier. 12. Flug in Frankreich. 13. Bezeichnung für Landwirt, Großgrundbesitzer usw. 14. Russischer männlicher Vorname. 15. Deutscher Vogel. 16. Mädchenname. 17. Aus der Bibel bekannter Prophet. 18. Himmelskörper.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an die

Redaktion des Volksblattes, Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopoldt in Halle a. S. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei.

